

PRO

Das christliche Medienmagazin

MORDSMÄBIGER GLAUBE

Krimi-Autorin Nele Neuhaus
im Verhör 🎧 s. 50

BACH, MACHT UND POLITIK

Winfried Kretschmann
im Gespräch 🎧 s. 45

WOHER KOMMEN WIR?

Drei Forscher über Schöpfung
und Evolution 🎧 s. 16



**Diese Frau
existiert nicht.**

Wem kann man im Zeitalter von KI noch trauen?



10

Joe Chialo (CDU):
Musikmanager, Christ,
Kultursenator



22

Mission im atheistischen Umfeld:
Pfarrer Justus Geilhufe und seine
wachsende Gemeinde

Titelthema

6 | **FLUCH UND SEGEN** Für einen gesunden Umgang mit Künstlicher Intelligenz

9 | **„WIR REDEN HIER VOM GRÖSSTEN DIEBSTAHL DER GESCHICHTE“** DJV-Chef Mika Beuster fordert Regeln für KI

10 | **MEDIENKOMMENTAR** Die KI kann nicht glauben

Politik + Gesellschaft

12 | **„DIE CDU IST KEINE PARTEI WEISSER ALTER MÄNNER“** Berlins Kultursenator Joe Chialo im Gespräch

16 | **DREIMAL SCHÖPFUNG** Drei Wissenschaftler debattieren über Schöpfung und Evolution

Kirche + Glaube

20 | **„ICH HAB’ DEM HERRGOTT ALLES ZU VERDANKEN“** Fußballlegende Wolfgang Overath

24 | **KÄMPFER GEGEN DEN ATHEISMUS** Der sächsische Pfarrer Justus Geilhufe und seine wachsende Gemeinde

28 | **MIT PEITSCH UND BIBEL** Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Sklaverei im 18. Jahrhundert

32 | **DIE GETRAGENE** Wie Vanessa Schirge trotz seltener Krankheit an Gott festhält

34 | **ZWISCHEN WELTEN** Die Pastorin Mira Ungewitter ist Baptistin und Feministin

38 | **VOM KNEIPENKÖNIG ZUM DIENER GOTTES** Daniel Schmidt findet auf der Reeperbahn zu Jesus

Medien + Kultur

42 | **MIT BACH DAS LEBEN BEGREIFEN** Die Bachakademie Stuttgart widmet sich den ersten Leipziger Kantaten des Komponisten

45 | **„CHRISTUS IST MENSCH UND GOTT“** Winfried Kretschmann über Bach, Macht und Glaube

46 | **AVATAR UNSER** In „Virtual Reality“ steckt Potenzial für die christliche Welt

50 | **MORDS GLÄUBIG** Deutschlands erfolgreichste Krimiautorin Nele Neuhaus stellt sich einem Verhör

50

Nele Neuhaus ist Deutschlands erfolgreichste Krimiautorin – und Christin



45

**Winfried Kretschmann
(Grüne) über Politik,
Glaube – und Johann
Sebastian Bach**

4 | KURZ NOTIERT

15 | WEIMERS KLARTEXT

23 | KINDERGLAUBE

27 | LESERBRIEFE

**27 | KONTAKT +
IMPRESSUM**

**53 | EINE JOURNALISTIN.
EIN WORT.**

**54 | KURZ REZENSIERT
Lesen, hören und sehen**



Der Mensch braucht Regeln. Die KI auch.

Liebe Leserin, lieber Leser,

bei der Künstlichen Intelligenz (KI) ist es wie bei allen technischen Revolutionen: Viele sind fasziniert. Dann melden sich Bedenkenräger, oftmals zurecht: Wie sollen wir die neue Technik einsetzen? Welche Grenzen sollen gelten? Wie alle Werkzeuge kann man KI zum Nutzen der Menschheit einsetzen – und zum Schaden. Fake-News, Einsparen von Arbeitsplätzen, der Verlust echter menschlicher Begegnung, eine Verherrlichung des technisch Möglichen, all das kann drohen, wenn die Ethik der Technik hinterherhinkt.

Das christliche Menschenbild besagt unter anderem, dass der Mensch Versuchungen unterliegen kann. Vor allem, wenn sie seinem Vorteil dienen. Deswegen braucht er Grenzen. Gottes gute Ordnungen, wie wir sie in der Bibel finden, sollen den Menschen nicht unterdrücken. Sie sollen ihm Freiheit ermöglichen. Der Einsatz neuer Technologien sollte daher das Ziel verfolgen, den Menschen zu dienen: Nur wenn sinnvolle und durchsetzbare Leitplanken formuliert werden, können auch KI-Systeme so eingesetzt werden, dass sie uns helfen – und nicht schaden. Wie funktionieren ChatGPT und Co? Wie erkenne ich KI-Falschnachrichten? Welche Regeln sollten für KI gelten? Schon vor 2000 Jahren lehrte der Apostel Paulus: „Prüft aber alles und das Gute behaltet“ (1. Thess. 5,21). Dieser Spur folgt auch unsere Titelgeschichte (S. 6).

Besonders gefreut haben wir uns, dass sich die Fußballlegende Wolfgang Overath, Weltmeister von 1974, Zeit für uns genommen hat – und dabei auch über seinen festen Glauben an Gott sprach (S. 18). Wie gut, dass es Menschen gibt, die sich öffentlich zu Jesus bekennen.

Und dann geht es auch noch um Mord und Totschlag – zum Glück aber nur auf dem Papier. Deutschlands erfolgreichste Krimi-Autorin Nele Neuhaus hat sich gegenüber unserem Redakteur Norbert Schäfer einem Verhör gestellt (S. 50). Und sie legte ein Glaubensgeständnis ab: „Ich pflege direkte Kommunikation zum Chef selbst.“ Noch eine Geschichte will ich ihnen empfehlen: die des jungen Pfarrers Justus Geilhufe. Mitten im atheistischen Mittelsachsen leitet er eine Kirchengemeinde, die wächst. Wie das gelingt, lesen Sie ab Seite 30.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre und freue mich, von Ihnen zu hören.

Herzliche Grüße

**Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro**



PS: Könnten Sie sich vorstellen, PRO mit – zum Beispiel – 25 Euro zu unterstützen? Dadurch können wir auch weiterhin eine christliche Stimme in den Medien sein. Danke an alle, die bereits spenden!

► pro-medienmagazin.de/spenden

Aufgepinnt:

RTL-Event „Die Passion“ am 27. März

„Die Passion“ geht zu Ostern in eine neue Runde. Das RTL-Live-Event findet dieses Jahr in Kassel statt. Schauspieler Hannes Jaenicke übernimmt dieses Jahr die Rolle des Erzählers und führt vor Ort durch die Ostergeschichte. Außerdem können in diesem Jahr online Vorschläge eingereicht werden, wer die Rolle des Barabbas übernehmen soll. Nutzer können auf Instagram auf dem RTL-Profil in den Kommentaren Vorschläge machen, welcher Prominente den Verbrecher spielen soll. Zu gewinnen gibt es eine Backstage-Tour während des Events. Die erste Ausgabe von „Die Passion“ war 2022 ein voller Erfolg: Mehr als drei Millionen Menschen hatten damals das Musikspektakel verfolgt, in der bekannte Schauspieler, Musiker und Entertainer die Passion Christi in moderner Weise neu interpretierten.



Promis und die Passion: Die Crew der Ausgabe von 2022.



Jürgen Klopp (links) verlässt den FC Liverpool zum Saisonende. David Kadel erinnert sich an Begegnungen mit dem gläubigen Erfolgstrainer.

KURZ GEFRAGT

PRO: Wie haben Sie Jürgen Klopp kennengelernt?

David Kadel: Das war im Mai 2003, um Mitternacht unter einer Laterne vor dem Stadion. Jürgen stieg mit verheultem Gesicht aus dem Mannschaftsbus, und ich schenkte ihm mein damaliges Buch „Fußball Gott“, um ihm Mut zu machen. Mainz 05 war gerade zum dritten Mal in Folge bitter am Bundesliga-Aufstieg gescheitert. „Wow, ehrlich?!“, reagierte Klopp erstaunt, „ich bin auch Christ, das ist genau das, was mir jetzt hilft, vielen, vielen Dank!“. Er nahm mich, einen wildfremden Menschen, dabei so fest in den Arm, dass er mir fast eine Rippe brach!

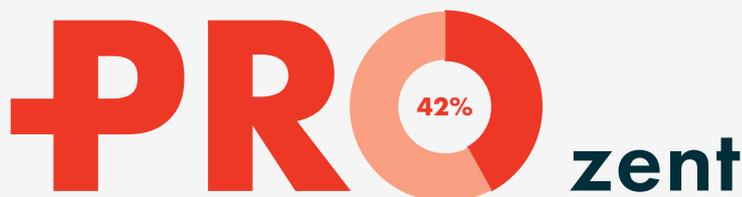
Welchen Einfluss hat der Glaube auf ihn?

Jürgen hat mir einmal verraten, dass er mit den Geschichten der Kinderbibel groß geworden war und dadurch schon immer ein Ur-Vertrauen hatte, dass Gott über ihm wacht und ihn durchs Leben begleitet. Auf meine Frage, welche christlichen Werte ihn stark machen, hat er mir seine „4D“ genannt: Demut, Dankbarkeit, Dienen und Durchhaltevermögen. Vor laufender Kamera erklärte er, warum Jesus für ihn die wichtigste Person der Weltgeschichte sei. Unser ganzes Kamerteam hatte eine Gänsehaut.

Wird er nun Bundestrainer?

Fußball-Deutschland würde es sich wohl wünschen! Bei unserem Roadmovie „Und vorne hilft der liebe Gott“ von 2016 sage ich bei der Verabschiedung zu Jürgen: „Ich wette, dass du 2026 Bundestrainer wirst!“ Wenn das zehn Jahre später tatsächlich eintreten sollte, arbeite ich künftig als Prophet!

Vielen Dank für das Gespräch.



42 Prozent der Jugendlichen in Deutschland sind „eher motiviert“, mehr über Jesus zu erfahren. Das hat die Studie „The Open Generation“ des Instituts Barna ergeben, die im März vollständig auf Deutsch vorgestellt werden soll. Die Forscher haben dabei Jugendliche der Generation Z befragt, also junge Menschen, die ab 1997 geboren wurden. Dabei stellten sie eine große Offenheit für religiöse Fragen fest. Projektpartner sind unter anderem World Vision und Alpha Deutschland.

Meistgeklickt:

Bußgeld-Verfahren wegen Bibelspruch

Dem Taxifahrer Jalil Mashali aus Essen droht eine Strafe – wegen eines Bibelverses auf seinem Taxi. Dort steht aus Johannes 14,6: „Jesus Christus – der Weg – die Wahrheit und das Leben“. Der 51-Jährige stammt dem Vernehmen nach aus dem Iran. Der Ex-Moslem hatte nach einem schweren Unfall zum christlichen Glauben gefunden. Die Meldung dazu wurde in den vergangenen Wochen besonders häufig gelesen. Bei PRO gingen außerdem mehrere Solidaritätsbekundungen mit dem Taxifahrer ein.



Zum Artikel:

► bit.ly/TaxifahrerPRO

„Wir brauchen keine Elitekirchen mit abgehobenem Führungspersonal, sondern echte Seelsorge-Kirchen für die Menschen.“

NRW-Ministerpräsident Hendrik Wüst (CDU) im Interview der „Bild“-Zeitung



ERF-Medien-Chef
Jörg Dechert

Dechert verlässt ERF Medien

Der ERF-Vorstandsvorsitzende Jörg Dechert gibt sein Amt zum 1. Oktober ab. Er verzichtet auf eine Vertragsverlängerung bei dem christlichen Medienhaus und will sich neuen beruflichen Herausforderungen stellen. Ein Nachfolger soll bei der ERF-Mitgliederversammlung im Mai berufen werden. Dechert ist seit 2014 Chef von ERF Medien. In seine zwei Amtszeiten fiel unter anderem der Bau eines neuen Medienhauses für knapp 26 Millionen Euro, das 2022 eingeweiht wurde. Dechert steht auch für die zunehmende Digitalisierung und eine Modernisierung des ERF.

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

FLUCH UND SEGEN



Höher, schneller weiter: KI-Systeme entwickeln sich rasant. Und sie revolutionieren die Art, wie wir leben, arbeiten, kommunizieren. Die Maschine selbst wird zum Gegenüber. Das kann zum Problem werden – und sogar das Ende der Globalisierung bedeuten.

Nicolai Franz

Solche Fake-Bilder sind mit Tools wie „Midjourney“ spielend leicht zu erstellen

US-Bundesstat New Hampshire, 20. Januar 2024, gegen 18.25 Uhr. Bei Gail Huntley klingelt das Telefon. Am Apparat: Präsident Joe Biden. Er will die 73-jährige davon überzeugen, dass sie nicht an den Vorwahlen der Demokraten teilnehmen und stattdessen ihre Stimme für die Präsidentschaftswahlen „aufsparen“ soll. „Wenn Sie diesen Dienstag abstimmen, verhilft das den Republikanern nur dazu, Donald Trump wiederzuwählen. Ihre Stimme hilft im November, nicht an diesem Dienstag.“

Das ist natürlich falsch. Wer an den Vorwahlen der Demokraten teilnimmt, darf immer noch im November bei den Präsidentschaftswahlen seine Stimme abgeben. Hat Biden sich also geirrt? Nein. Denn am Telefon hatte nicht der Präsident gesprochen. Sondern eine Stimme, die mit Künstlicher Intelligenz (KI) generiert wurde. Und das offenbar sehr überzeugend.

„Ich dachte gar nicht darüber nach, dass es nicht seine echte Stimme war“, erinnert sich Huntley laut „Associated Press“. „Sie war einfach so überzeugend.“ Sie wurde erst skeptisch, als ihr bewusst wurde, dass der Roboter am anderen Ende der Leitung Unsinn erzählte. Mindestens ein Dutzend weitere registrierte Demokraten wurden vom Fake-Biden angerufen. Das Weiße Haus sah sich zu einem Dementi genötigt. „Die Verbreitung von Falschinformationen, um freie und gerechte Wahlen zu untergraben, werden wir nicht hinnehmen.“



„ChatGPT ist wie Autokorrektur auf Speed.“

Informaterin Katharina Zweig

Künstliche Intelligenz in den falschen Händen kann zur Bedrohung werden. Sogar für die Demokratie. Immer mehr Apps schießen aus dem Boden, mit deren Hilfe man prominente Stimmen dermaßen echt nachahmen kann, dass selbst Experten Probleme damit haben, sie vom Original zu unterscheiden. Wie ist es dann erst beim normalen Nutzer? „Künstliche Intelligenz ist das mächtigste Werkzeug, das die Menschheit je erschaffen hat“, sagt der KI-Forscher Thilo Stadelmann von der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Zürich im PRO-Podcast „Glaube. Macht. Politik.“ (bit.ly/Podcast-KI). KI-Systeme können zum Guten und zum Schlechten eingesetzt werden können. Digitale Maschinen können bereits jetzt von großem Nutzen sein. Vom autonomen Fahren über Sprachassistenten, Übersetzungsprogramme, zu medizinischen Assistenzsystemen und praktischen Alltagshelfern: In KI-Systemen liegt großes Potenzial. Auch die Kirche sieht Chancen. KI-Systeme könnten in nützlicher Weise in der Kirche eingesetzt werden, so Stefanie Hoffmann, Kirchenrätin in der Stabsstelle Digitalisierung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Sie sieht die Chance, dass durch KI die Verwaltung effizienter arbeiten könne, um dadurch „mehr Ressourcen für den Kern kirchlicher Arbeit freimachen“ zu können. Sie warnt aber auch

SO FUNKTIONIEREN CHATGPT UND CO.

„Schreibe mir eine fünfminütige Andacht über die Jahreslosung 2024“, „kürze folgenden Text um die Hälfte“, „erkläre Quantenphysik für Grundschüler“ – für große Sprachmodelle wie ChatGPT kein Problem. Aber woher weiß eine Maschine, was sie schreiben soll? Die Antwort ist: ChatGPT weiß gar nichts. Wenn man sie nach dem Jahr des Mauerfalls fragt, dann greift sie nicht etwa auf eine Tabelle mit den korrekten Daten zurück. Stattdessen wurde sie mit riesigen Datenmengen gespeist, um dann zu errechnen, welches Wort am wahrscheinlichsten auf das nächste folgt, ähnlich wie die Textvervollständigung am Handy. „ChatGPT ist wie Autokorrektur auf Speed“, sagt die Informatikerin Katharina Zweig. Sie nennt ein Beispiel: „Wenn mitten im Satz ein Wort _____, können Sie es sicher ergänzen.“ Wahrscheinlich haben Sie automatisch das Wort „fehlt“ eingesetzt, denn in diesem Kontext ist dieses Wort sehr viel wahrscheinlicher als zum Beispiel „spring“, „Maus“ oder „Steuerklärung“. So ähnlich funktionieren auch die großen Sprachmodelle.

vor negativen Auswirkungen wie Diskriminierungserfahrungen, der Veränderung oder dem Verlust von Arbeitsplätzen. „Der Einsatz von KI-Systemen in der Kirche muss daher stets in Kenntnis und Abwägung möglicher negativer und positiver Auswirkungen verantwortet werden.“ Wie in der Vergangenheit technische Revolutionen dem Menschen Arbeit abgenommen haben, so wird auch KI der Menschheit nutzen. Und zum Segen werden. Aber vielleicht auch zum Fluch.

Die Menschheit im Dienste der Superintelligenz

Denn bei Künstlicher Intelligenz ist die Ethik, also das rechte Tun, so wichtig wie noch bei keiner anderen Technik zuvor. Maschinen werden erstmals zum echten Bezugspunkt – vielleicht sogar zu einem moralischen. „Es braucht daher dann einen zusätzlichen Prozess, ein *ethical alignment*, in welchem das Modell lernt, welche Antworten es nicht geben darf“, sagt Christoph Heilig. Der Theologe von der Ludwig-Maximilians-Universität München beschäftigt sich in seiner Forschung an der Schnittstelle von Literatur- und Bibelwissenschaft. Dabei spielen auch große Sprachmodelle wie ChatGPT von OpenAI, Bard von Google oder Claude von Anthropic eine zentrale Rolle. „Es ist mittlerweile schwieriger, von ChatGPT zu erfahren, wie man für einen Dollar möglichst viele Menschen töten könnte. Bis vor Kurzem war das noch sehr leicht. Mit etwas Kreativität bekommt man es immer noch raus.“ Heilig nutzt KI-Sprachmodelle zwar auch, aber die Frage nach der Ethik treibt ihn um. „Was genau jetzt ethisch legitim ist oder nicht, gibt auch hier die trainierende Firma vor. Das macht mir Bauchschmerzen.“

In solchen Firmen tüfteln technisch interessierte Entwickler an KI-Systemen, weniger die Philosophen, Theologen oder Soziologen. Das hat Auswirkungen. In KI-Entwicklerkreisen sei die ethische Perspektive des „*longtermism*“ verbreitet, so Heilig.

Titel

„Richtschnur für angeblich gutes Verhalten ist demnach, was der Menschheit als Ganzes das größte Glück bringt – nur dass damit nicht die momentan lebenden tatsächlichen menschlichen Individuen gemeint sind, sondern auch sämtliche noch potenzielle menschlichen Bewusstseinträger.“ Das beinhaltet nach Ansicht einiger auch digitale Wesen, von einer mächtigen KI in die Cloud hochgeladen und multipliziert. „Vor dem Hintergrund einer solchen Perspektive ist es nicht sonderlich wichtig, ob durch Klimaänderungen viele Menschen leiden“, resümiert der Theologe. „Auch Kriege sind kein großes Problem, so lange sie die Menschheit als Ganzes nicht gefährden – das heißt: solange die Chance auf die Superintelligenz gewahrt bleibt.“

Zwar steht die Technik noch einigermaßen am Anfang. Doch die Entwicklung geht rasant voran. Schneller, als die Ethik und Gesetzgebung Schritt halten kann. Auf EU-Ebene soll das „Gesetz über künstliche Intelligenz“ oder „AI Act“ Klarheit bringen. Im Moment wird noch diskutiert, in zwei Jahren könnte es zur Anwendung kommen, was bedeutet: Dann sollen die Regierungen der Mitgliedsstaaten die Vorgaben in nationales Recht umsetzen. Bestandteile sind zum Beispiel eine Transparenz- und Kennzeichnungspflicht (siehe das Interview mit DJV-Chef Mika Beuster). Doch wird das genügen, wenn Dinge möglich sind, die heute noch wie Science-Fiction klingen? Und was nützt das beste europäische Recht, wenn Firmen in den USA, China oder Russland sich nicht darum scheren?

Macht auf ethische Probleme in KI-Systemen aufmerksam: Der Theologe Christoph Heilig.



Europa könnte sich abschotten

Längst lässt sich in sozialen Netzwerken nicht mehr nachvollziehen, ob ein Konto einem Menschen oder einem Bot, also einem Roboter, gehört. Als Technik-Guru Elon Musk „Twitter“ (heute „X“) kaufte, sagte er den Bots den Kampf an, entließ aber gleichzeitig eine Menge Mitarbeiter. Seither hat sich das Problem noch deutlich verschlimmert. Mit ganzen Armeen an überzeugend formulierenden Bots lässt sich durchaus die politische Stimmung beeinflussen. Ende Januar wurde etwa bekannt, dass Russland 50.000 KI-Bots auf „X“ losgeschickt hatte, um mit Fake News und negativen Kommentaren Stimmung gegen die Ukraine-Politik der Bundesregierung zu machen. Telefonanrufe wie die des Fake-Biden in New Hampshire könnten um sich greifen – mit überzeugenden Stimmen, die perfekt auf das eingehen können, was das menschliche Gegenüber sagt. Es wird immer schwerer werden, zu erkennen, ob man einen Menschen oder eine Maschine vor sich hat, zumindest solange es um textliche oder mündliche Kommunikation geht. Die Audio-Version von ChatGPT in der aktuellen Version 4.0 klingt schon jetzt dermaßen authentisch, dass man sie kaum noch vom Menschen unterscheiden kann.

Womöglich wird die weitere Entwicklung von KI-Systemen am Ende dazu führen, dass Europa sich – auch technisch – abschotten muss, um überhaupt noch Gesetze umsetzen und die Rechte



Die Grünen als Essensverschwender?
Dieses Fake-Bild machte im Internet die Runde.

WIE ERKENNE ICH KI-FAKE NEWS?

Plausibilität: Falls es sich um ein Bild handelt: Sind zu viele Finger zu sehen? Wirkt etwas seltsam? Dann ist Skepsis angebracht.

Quellencheck: Stammt die Nachricht von einem dubiosen Blog? Oder von einem seriösen Medium? Natürlich gibt es berechtigte Kritik an seriösen Medien wie dem Öffentlich-rechtlichen Rundfunk, dem „Spiegel“, „Focus“, der „F.A.Z.“ oder anderen Zeitungen und Magazinen. Aber: Diese müssen sich im Zweifel sogar vor Gericht verantworten, wenn sie falsch berichten. Wer also Zweifel hat, sollte also als erstes die Frage beantworten: Kann ich dieser Quelle vertrauen?

Soziale Medien: Bei allem, was auf Instagram, Facebook, TikTok und Co. munter geteilt wird, muss äußerste Vorsicht gelten – vor allem, bevor man auf den „Teilen“-Button drückt.

Domain: Ein wichtiger Hinweis auf die Seriosität einer Website ist die Endung „.de“ (die sogenannte Top-Level-Domain), denn dann gelten für die Seite deutsche Gesetze. Wenn .de-Seiten ständig Fake News verbreiten, muss sich der Betreiber vor Gerichten dafür verantworten.

Impressum: Das Impressum, also die Angabe des Betreibers samt Kontaktdaten, ist Pflicht auf deutschen Internetseiten. Fehlt es, kann die Website kaum vertrauenswürdig sein.

der Bürger schützen zu können. Ausländische Angebote könnten ausgesperrt werden, wenn sie europäische Standards ignorieren. Ein Weniger oder gar das Ende der digitalen Globalisierung wäre die Folge. Immerhin, so der Theologe Christoph Heilig, engagieren sich die christlichen Ethiker in der Diskussion um den Einsatz von Künstlicher Intelligenz intensiv. Doch darüber hinaus wünscht er sich ein größeres Bewusstsein in Gesellschaft und im Staat. „Wird jeder Gangster bald ein Sprachmodell wie GPT-4 lokal auf seinem Rechner laufen lassen können, ganz ohne ethischen Filter, durch den die Antworten laufen? Ich denke: Ja.“, sagt Heilig. „Ich würde mich etwas wohler fühlen, wenn in jeder Polizeistation eine Beamtin damit beschäftigt wäre, den ganzen Tag ChatGPT durchzuspielen.“ |

„Wir reden hier vom größten Diebstahl der Geschichte“

Mika Beuster ist Vorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes (DJV). Er findet: Systeme mit Künstlicher Intelligenz können nützliche Werkzeuge sein. Doch aktuell bereicherten sich große Konzerne an der Arbeit von Journalisten.

Nicolai Franz

PRO: Der DJV fordert eine Kennzeichnungspflicht für KI-generierte Inhalte. Wie soll das konkret aussehen?

Mika Beuster: Indem man zum Beispiel bei Texten angibt, welche KI-Werkzeuge dazu benutzt wurden. Einige Medien machen das bereits. Wir müssen aber unterscheiden, in welcher Tiefe solche Systeme eingesetzt werden. Wenn sie bloß einfache, sich wiederholende Aufgaben übernehmen, ist das etwas anderes, als wenn sie ganze Texte übersetzen. Da brauchen wir die Kennzeichnung, weil Journalismus von Glaubwürdigkeit lebt. Und die ist an Menschen geknüpft. Wenn ich als Nutzer einer Zeitung Texte lese, dann gehe ich davon aus, dass sie von Menschen gemacht sind. Wenn das nicht so ist, muss das transparent gemacht werden.

Experten fordern, bei der Nutzung von KI muss am Anfang und am Ende der Mensch stehen. Der Mensch gibt der Maschine eine Aufnahme und überprüft am Ende das Ergebnis.

Künstliche Intelligenz kann viel Gutes bewirken im Journalismus. Zum Beispiel beim Prüfen von Fakten: Per Rückwärtsuche kann man den Ursprung eines Bildes finden, mit Dateninstrumenten kann man große Mengen an Daten auswerten, was ohne maschinelle Methoden kaum möglich wäre. Man kann KI aber auch für Schlechtes einsetzen: Wenn die menschliche Kontrolle fehlt, leidet darunter die Qualität und die Glaubwürdigkeit des Journalismus, weil die KI bisweilen halluziniert. Sie erfindet aus Fragmenten neue Tatsachen, die nicht der Wahrheit entsprechen. Daher ist die menschliche Prüfung und Abnahme wichtig.

Wollen Sie als DJV eine harte Kennzeichnungspflicht, also ein Gesetz?

Grundsätzlich gilt: je verbindlicher, desto besser. Aber das Thema ist wichtig, zum Beispiel im Krieg gegen die Hamas. Da sehen wir gefälschte Fotos, beispielsweise eine Gruppe palästinensischer Kinder in den Trümmern – und erst auf den zweiten Blick fällt auf, dass sie sechs oder sieben Finger haben, weil die KI versagt hat. Wenn solche Fakes reale Auswirkungen auf die Politik und sogar Menschenleben haben können, dann müssen wir unbedingt verbindliche Regeln für den Umgang mit dieser Technik finden.

Professionelle Medien in Deutschland unterliegen deutschem Recht. Aber wie will man die Anbieter von KI-Systemen einhegen, die aus aller Welt kommen?

Ja, die ducken sich weg, dabei bedienen sie sich am geistigen Eigentum Anderer, um ihre Systeme zu trainieren. Wir reden hier vom größten Diebstahl der Geschichte. Es wird versucht, Werke von Autoren und Journalisten aus Europa einfach zu nehmen und in den USA in eine Wertschöpfungskette einzubauen, die nur den Konzernen nutzt, ohne dass die Urheber etwas davon haben. Wenn wir in Europa weiterhin funktionierende Medien haben wollen, dann müssen wir dafür sorgen, dass sie sich auch finanzieren können. Deswegen dürfen wir es nicht zulassen, dass KI-Anbieter das geistige Eigentum von Autorinnen und Autoren klauen. Aber die Frage ist: Kümmert man sich im Silicon Valley wirklich um europäisches Recht? Das bezweifle ich.

Um die Urheber zu vergüten, müssten die Firmen ihre eigenen Datenquellen offenlegen.

Ja, und diese Transparenzpflicht fordern wir auch in unserer KI-Stellungnahme.



Mika Beuster mahnt, dass Urheber vergütet werden müssen

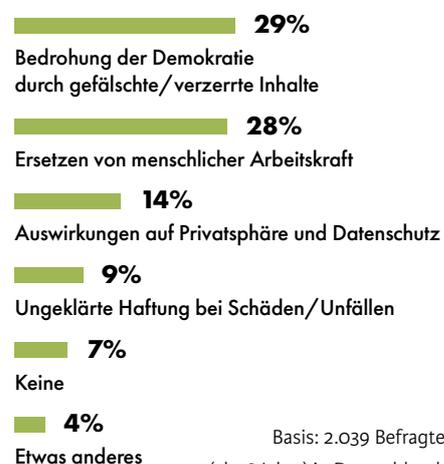
Was halten Sie vom „AI Act“ der Europäischen Union, also dem Vorschlag für ein europäisches KI-Gesetz?

Es ist sehr gut, dass auf europäischer Ebene KI reguliert werden soll! Wir haben als Journalistenverband zusammen mit anderen europäischen Kollegen versucht, Transparenz- und Kennzeichnungspflichten in die Texte zu bringen. Die großen Konzerne wollten das verhindern, indem sie versucht haben, jegliche Regulierung abzuwenden. Das ist ihnen nicht gelungen. Sicher hätten wir uns diese Gesetzgebung noch eine Spur schärfer gewünscht. Aber sie ist der erste Versuch, diese Technologie mit juristischen Mitteln zu regulieren. Allein das finde ich schon gut.

Vielen Dank für das Gespräch.

Die größten Befürchtungen in Bezug auf KI

Anteil der Befragten, die folgende Sorgen bezüglich Künstlicher Intelligenz haben



Basis: 2.039 Befragte (ab 18 Jahre) in Deutschland; Differenz zu 100%=Weiß nicht/keine Angabe;

03.05.-05.05.2023

Wo der Mensch unverzichtbar ist

Künstliche Intelligenz kann nicht glauben

Künstliche Intelligenz ist längst Teil unserer Alltagswirklichkeit. Das gilt auch für den Journalismus: ein ausformulierter Wetterbericht auf der Basis der vorliegenden Daten oder ein Text zu den Fußballergebnissen nach Vorliegen der tabellarischen Spielergebnisse. Künstliche Intelligenz schafft enorme Arbeitserleichterungen und spart Zeit, die Journalisten für andere Aufgaben einsetzen können. Die positiven Möglichkeiten von KI müssen wir nutzen.

Auch für christliche Themen wird Künstliche Intelligenz wesentliche Erleichterungen bieten. Ähnlich der journalistischen Nutzung kann auch hier Recherche und Textformulierung hilfreich sein. Selbstverständlich kann Software einen erläuternden Text über das Abendmahl schreiben. Doch was geschieht dabei?

Die KI basiert auf Inhalten, aus denen sie nach intransparenten Kriterien ein Ergebnis generiert. Die Quellen bleiben im Dunkeln, deren Bewertung ebenso. Was ist zum Beispiel mit den Unterschieden



Dr. Hartmut Spiesecke, Leiter des IHK-Preises für Wirtschaftsjournalismus „Ernst-Schneider“ bei der Deutschen Industrie- und Handelskammer und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der „Christlichen Medieninitiative pro“

zwischen katholischen, lutherischen und reformierten Quellen?

Noch wichtiger ist mir die persönliche Perspektive bei christlichen Texten. Schließlich interpretieren Predigten oder Andachten nicht nur den Bibeltext, sie schlagen eine Brücke in unser Leben. Als ehrenamtlicher Prediger sage ich in der Predigt, warum die Texte mich bewegen.

Ich zeige, wo ich Gottes Wirken in meinem Leben erkenne. Ich bekenne Sünde und bitte um Vergebung. Was der Glaube an Gott in meinem persönlichen Leben bewirkt, das kann ich nur selbst beschreiben. Nur Menschen können an Gott als liebenden Schöpfer und Erlöser glauben. KI kann Menschlichkeit höchstens simulieren.

Meine Forderungen lauten daher: Beiträge, die mithilfe von KI erstellt wurden, müssen erkennbar sein. Quellen müssen genannt werden. Für „Faktenchecks“ sind angemessene Instrumente und Verfahren zu entwickeln. Kommentare sind grundsätzlich ohne KI zu verfassen.

Auch das Risiko von Fake-Berichterstattung potenziert sich mit dem Einsatz von KI, die jeden Tag besser wird, weil sie ein selbstlernendes System ist. Dies wird für Profis (und erst recht für Laien) immer schwieriger zu erkennen und zu falsifizieren sein. Deswegen wird Journalismus aus vertrauenswürdigen Quellen an Bedeutung gewinnen. Dafür steht auch die „Christliche Medieninitiative pro“.

Werde Teil unseres Netzwerks
und bleibe mit uns in Kontakt:

publicicon.org/newsletter



 publicicon

EINFÜHRUNG IN DIE KI

Künstliche Intelligenz sinnvoll nutzen

In unserem Online-Workshop erfährst du die Grundlagen von KI Tools und lernst nicht nur, wie künstliche Intelligenz funktioniert, sondern auch, wie KI Tools sinnvoll und nutzbringend in deinem Arbeitsalltag zum Einsatz kommen können.

Online-Live-Masterclass

publicicon.org/ki-basics

KI
Basics



Dein Trainer: Sem Dietterle ist Jugend- und Social-Media Pastor und einer der Gründer der SOCIAL MEDIA NIGHT – ein Netzwerktreffen für Creator von Creatunity und publicicon.

DER ONLINE-WORKSHOP „KI BASICS“
FINDET ONLINE AN 4 TERMINEN STATT.



10., 15., 24., 29. April 2024

19.30-21:30 Uhr

Online

89,-



ZUR PERSON

Joe Chialo (CDU) ist seit April 2023 Senator für Kultur und gesellschaftlichen Zusammenhalt in Berlin und sitzt im CDU-Bundesvorstand. Dabei kommt er eigentlich aus der Musikbranche. Chialo hat Künstler wie Santiano, Matthias Schweighöfer oder die „Kelly Family“ gemanged, bevor er 2021 in Berlin-Spandau als Direktkandidat für den Bundestag kandidierte und verlor. 2022 erschien Chialos Biografie „Der Kampf geht weiter“. Darin schreibt der gebürtige Tansanier auch über seinen katholischen Glauben. Chialo ist verheiratet und Vater einer Tochter.

JOE CHIALO

„Die CDU ist keine Partei weißer alter Männer“

Joe Chialo ist der vielleicht außergewöhnlichste Kultursenator, den Berlin je hatte – er stammt aus Tansania, hat ein katholisches Internat im Rheinland besucht, war Türsteher, Sänger einer Metalband, Musikmanager und sitzt heute im CDU-Bundesvorstand. Außerdem ist er gläubiger Christ. Ein Gespräch über Gebet, Friedrich Merz und Liebe in der kalten Hauptstadt.

Anna Lutz

PRO: Herr Chialo, Sie sind seit April 2023 Senator für „Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt“. Ohne Zweifel ist Berlin eine Kulturstadt. Aber wie steht es um den Zusammenhalt?

Joe Chialo: Wir können Berlin nicht entkoppeln vom Rest der Welt und grundsätzlich sehe ich eine große Herausforderung darin, zusammenzufinden. Wir haben keine dominanten Leitmedien mehr, Organisationen wie die Kirchen oder Gewerkschaften, an denen sich ein Großteil der Gesellschaft orientiert, sind in den Hintergrund geraten. Stattdessen gibt es viele kleine Echokammern, in denen Menschen sich hauptsächlich mit Gleichgesinnten treffen. Dadurch haben wir ein Stück weit die Fähigkeit verloren, uns ineinander hineinzusetzen, gerade wenn wir nicht einer Meinung sind. Es ist auch die Verantwortung meines Hauses, Formate zu entwickeln, die dabei helfen, dass Menschen zueinanderfinden.

Viele Juden fühlen sich dieser Tage in Berlin nicht sicher.

Diese Angst vieler jüdischer Menschen ist mir sehr bewusst. Ich bin mit vielen Jüdinnen und Juden im Gespräch. Ich sage aber: Not under my watch! Nicht mit mir! Solange ich hier Verantwortung trage, werde ich mich dafür einsetzen, dass jüdische Berlinerinnen und Berliner sicher sind. Zugleich darf auch kein Raum für Islamfeindlichkeit sein.

Sie sind Christ. Berlin wird immer wieder als die Hauptstadt des Atheismus bezeichnet. Erleben Sie Berlin so?

Nein, keineswegs. Die Allermeisten glauben doch an etwas. Diese Stadt ist voller Spiritualität. So gut wie jeder ist hier auf der Suche nach den letzten Antworten. Dazu muss auch nicht jeder jeden Sonntag in die Kirche gehen. Aber ich gebe zu: Berlin kann auch kalt sein. Die Berlinerinnen und Berliner begegnen einem nicht unmittelbar mit offenen Armen. Das muss man erstmal verstehen, wenn man neu hierherkommt.

Sie sind das Kind tansanischer Diplomaten, im Rheinland aufgewachsen, hatten einen katholischen Pater als Ziehvater, sind gelernter Handwerker, wurden Türsteher, Sänger einer Metalband, Musikmanager unter anderem der „Kelly Family“ und schließlich Politiker. Zudem sind Sie heute bei der CDU, waren aber auch schonmal Mitglied der Grünen. Da wird einem ja schwindelig!

Ich habe immer versucht, in den jeweiligen Momenten meines Lebens das Richtige zu tun. Und dazu habe ich öfter neue Anläufe genommen.

Wie sind Sie als tansanischer Junge in einem katholischen Internat im Rheinland gelandet?

Mein Vater war Diplomat, wurde nach Deutschland versetzt, wo ich auch gebo-

ren bin. Teile meiner Kindheit habe ich dennoch auch in Tansania verbracht. Eines Tages wurde mein Vater nach Schweden versetzt und meine Eltern fanden, dass ich und mein Bruder feste Wurzeln schlagen sollten. Mein Vater kannte aus seiner Zeit in Bonn einen Pater, der unseren Eltern anbot, uns im Internat aufzunehmen.

Ihre Eltern haben Sie ins Internat gebracht, ohne Ihnen zu sagen, dass sie Sie verlassen würden. Sie wussten von nichts und plötzlich waren ihre Eltern fort. Damals waren Sie neun Jahre alt. Das muss schrecklich gewesen sein.

Die ersten Wochen sind wie im Flug vergangen, alles war neu. Irgendwann habe ich dann gemerkt, dass das meine neue Lebensrealität sein sollte und das war schon eine bittere Pille. Ich habe damals gelernt, mich auch auf unbequeme Lebenssituationen einzustellen.

Das Leben in einem katholischen Internat muss Sie geprägt haben...

Ich habe dort die stabilsten Freundschaften meines Lebens geknüpft. Bis heute sind wir uns verbunden. Das Internat hat mich aber auch Struktur gelehrt. Das Gebet hat den Tag gegliedert. Wir haben morgens, mittags, nachmittags, abends gebetet. Und ich habe damals viel gelernt. Und ehrlich gesagt: Familienleben ist auch nicht immer schön und perfekt. Gelegentlich war ich froh, dass ich diese Art

von Konflikten nicht erleben musste.

Haben Sie die Spiritualität Ihrer Kindheit beibehalten?

Ja, das Gebet begleitet mich. Ich stehe zu meinem Christsein, wenn man mich fragt und ich glaube, dass Beten eine Kraftquelle ist. Es lohnt sich, das neu zu entdecken. Die Hinwendung zu etwas Größerem lehrt uns Demut. Und es hilft, sich zu strukturieren, seine Wünsche für die Zukunft zu sortieren. Leider ist das nicht mehr en vogue.

Schmerzt es Sie, dass viele Kirchen am Sonntag nahezu leer sind?

Es schmerzt mich nicht, aber ich finde es schade. Die Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte so viele Phasen durchlebt, ich habe die Hoffnung, dass sich das wieder ändern wird. In dieser Zeit geht viel Gemeinschaft verloren, Menschen sind depressiv, orientierungslos, vermissen Sinn. Religion kann da helfen. Es gibt einen Bedarf nach der Nähe zu Gott. Und dieser Bedarf kann die Kirchen auch wieder füllen. Für viele ist auch die Form der Gottesdienste nicht zeitgemäß. Ich liebe es, das Gotteslob zu singen, in dem Wissen, dass das schon Menschen vor hunderten Jahren in derselben Weise getan haben. Aber mancher findet das eben auch lahm. Lobpreis braucht also verschiedene Formate.

Da hört man es schon ein wenig heraus: Sie wollten sogar mal Priester werden.

Ja, ich habe mich als junger Mensch immer gefragt, was der Sinn des Lebens ist. Ich habe mir diese Fragen nach Sünde und Gott und Ewigkeit gestellt. Am Ende habe ich aber doch keinen echten Ruf zum Priesteramt gespürt. Ich wollte aber immer mit Menschen zu tun haben.

Als Musikmanager haben Sie 2011 eine durchaus erfolgreiche Band mit dem Namen „Die Priester“ erfunden – um den Ruf der Kirche zu verbessern.

Ja. Die Kirche liegt mir am Herzen. Trotz der schrecklichen Missbrauchsfälle. Ich hatte damals die Idee, denjenigen etwas Gutes zu tun, die sich täglich für die Kirche einsetzen und eben nichts mit diesen schlimmen Taten zu tun haben. Ich wollte ein Licht auf das Gute in der Kirche werfen. Wir haben eine goldene Schallplatte in Deutschland geholt, fünf Alben aufgenommen und „Die Priester“ sind bis heute mein Lieblingsprojekt. Weil es mich einfach auch persönlich berührt hat.

Warum eigentlich der Abschied von der Musikbranche?

Ich habe nach wie vor meine Firmen in der Musikbranche und will diese Verbindung auch nicht kappen, auch wenn ich die Geschäftsführung selbstverständlich abgegeben habe. In die Politik bin ich gegangen, weil ich gesehen habe, dass wir uns gerade für die Kultur mehr einsetzen müssen. Das haben wir zuletzt in der Coronazeit gemerkt. Es gab keine Konzerte, alle politischen Entscheidungen wurden am Konferenztisch getroffen, teilweise ohne die betroffenen Kulturschaffenden einzubeziehen. Um das zu ändern, habe

„Wir sollten uns ehrlich machen. Bei den guten wie bei den schlechten Dingen.“

ich mein altes Leben aufgegeben.

Haben Sie als ein aus Tansania stammendes Kind im Rheinland der 70er und 80er Jahre Rassismus erlebt?

Ich habe Ausgrenzungserfahrungen gemacht, wie viele andere auch. Meine Erfahrungen sind nichts Besonderes. Aber natürlich war das schmerzhaft für mich.

Sie beschreiben in Ihrem Buch, wie Sie selbst auf Rassismus reagieren, und nennen das „Entfeindungs- und Liebe“. Was ist das?

Entfeindungs- und Liebe bedeutet, dass man mit offenem Herzen auf Menschen zugeht, auch wenn man eigentlich nicht mit der Person sprechen würde. Jeder hat eine Chance verdient. Wir sollten aufeinander zugehen anstatt die „bad vibes“, die schlechten Schwingungen, bestimmen zu lassen.

„Wir können uns nicht alle gegenseitig wegcancellen“, sagten Sie einmal.

Ja. Die Konservativen wollen oft nichts mit den Linken zu tun haben und andere eben nicht mit der AfD. Ich habe mich dazu entschieden, als Mensch ein Wanderer zwischen den Welten zu sein.

In der CDU wird hinlänglich über die sogenannte Brandmauer diskutiert, also die Weisung des Parteivorsitzenden Friedrich Merz, nicht mit AfD-Politikern zusammenzuarbeiten.

Diese politische Grenze finde ich rich-

tig. Aber ich möchte dennoch nach dem christlichen Menschenbild leben und jedem offen begegnen und mit jedem sprechen. Egal, ob es um Coronapolitik geht, um den Krieg in Gaza oder die AfD.

Sie scheinen so wenig gemein zu haben mit Leuten wie Friedrich Merz oder Jens Spahn. Was verbindet Sie mit Ihren Kollegen?

Ich sehe da keine Trennung. Das „C“ verbindet. Friedrich Merz wird oft als knöchern und von vorgestern dargestellt. Natürlich hat Merz im vergangenen Jahr einige Aussagen getroffen, die ich nicht unterstütze. Aber wir müssen doch den

gesamten Menschen sehen und den schätze ich. Die CDU ist außerdem keine Partei der sogenannten weißen alten Männer. Wir haben viele wunderbare Frauen in unseren Reihen, nehmen Sie nur Julia Klöckner, Wiebke Winter oder Serap Güler, die gerade den Entwurf zum neuen Grundsatzprogramm mit vorgestellt hat. Das Framing ist nicht korrekt.

Sie mögen es Framing nennen, aber ich bekomme Sie auch nicht in diese Berliner CDU einsortiert. Immerhin die Partei, die nach der Silvesternacht 2022 und den Ausschreitungen vorschlug, die Vornamen der Täter abzufragen – wohl um zu analysieren, ob sie mehrheitlich einen Migrationshintergrund haben. Hat Sie das nicht selbst getroffen?

Wir müssen die Dinge ehrlich ansprechen. Wenn der Verdacht besteht, dass es sich bei den Menschen, die damals Straftaten begangen haben, mehrheitlich um Menschen mit Migrationshintergrund handelt, müssen wir das auch sagen. Andererseits braucht es aber eben auch Kampagnen für diejenigen, die dieses Land am Laufen halten und ebenfalls einen Migrationshintergrund haben. Die müssen wir feiern – und zugleich Probleme benennen. Wir sollten uns ehrlich machen. Bei den guten wie bei den schlechten Dingen.

Vielen Dank für das Gespräch! |

WEIMERS
KLARTEXT



Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und ein viel beachteter Kommentator des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Christentum wächst weltweit

Immer weniger Deutsche bekennen sich zum Christentum. Anders sieht es aus, wenn man einen Blick über den europäischen Tellerrand wagt.

Während in Deutschland die Kirchengliederzahl zahlreich bleiben, vollzieht sich in globalem Maßstab eine überraschende Hinwendung zum Christentum. Im Jahr 2023 hat die Zahl der Christen weltweit erstmals die Marke von 2,6 Milliarden Menschen überschritten. Zurzeit wächst das Christentum mit einer Jahresrate von 1,18 Prozent im Jahr, also gut 30 Millionen Gläubigen. Noch schneller wächst momentan allerdings die Glaubensgruppe des Islam (1,87 Prozent). Die Zahl der Muslime habe in diesem Jahr erstmals die Marke von zwei Milliarden überschritten. Die drittgrößte Glaubensgruppe der Hindus (Wachstumsrate plus 1,2 Prozent) misst inzwischen 1,09 Milliarden Menschen. Die Zahlen entstammen dem jährlich erscheinenden „Status of Global Christianity“ von Religionsforschern aus Boston.

Den Daten zufolge wächst die katholische Kirche deutlich langsamer (0,93 Prozent) als die Freikirchen. Insbesondere die Evangelikalen verzeichnen großen Zustrom, mit einem jährlichen Plus von 1,79 Prozent. Deutlich schwächer als die christlichen Gemeinschaften wächst die Zahl der Buddhisten (plus 0,77 Prozent) auf nunmehr 535 Millionen. Auch die jüdische Gemeinde wächst nur um 0,7 Prozent (auf 15 Millionen Menschen) und damit wesentlich langsamer als die Weltbevölkerung (Wachstum 1,18 Prozent). Während die Christen derzeit ein Drittel der Weltbevölkerung stellen, liegt der Anteil der Juden bei nur 0,2 Prozent.

Das Wachstum des Christentums vollzieht sich am stärksten auf der Südhalbkugel. Vor hundert Jahren lebten in Europa doppelt so viele Christen wie im Rest der Welt zusammengezählt. Inzwischen leben sowohl in Lateinamerika (611 Millionen) als auch in Afrika (718 Millionen) mehr Christen als in Europa (566 Millionen), in Asien leben erstmals mehr als 400 Millionen Christen.

In Nigeria geraten die christlichen Gemeinden zusehends unter Verfolgungsdruck durch Islamisten. Am 8. Januar 2024 führte daher die „Christian Association of Nigeria“ (CAN), ein überkonfessioneller Dachverband verschiedener Kirchen, einen Friedensmarsch durch, um auf die traurige Lage hinzuweisen. Am Heiligabend waren bei verheerenden Angriffen wieder einmal 157 Christen ermordet worden, viele weitere wurden verletzt oder verloren ihr Zuhause. Bis zu 15.000 Menschen mussten fliehen, acht Kirchen wurden niedergebrannt. Bei dem Friedensmarsch forderten die Demonstranten ein Ende der Morde an Christen. Auf einigen Plakaten stand: „Kommt uns zu Hilfe“. Viele Menschen trugen auch Zweige, um ihren Schmerz und ihre Not symbolisch auszudrücken. Während sie gingen, sangen sie tröstend: „Wo ist die Macht des Teufels, dort wo Jesus regiert? Wo ist die Macht des Teufels; er hat überhaupt keine Macht“. Ein Pastor aus einem der attackierten Dörfer sagte: „Ich denke, sie haben uns angegriffen, um uns zu quälen und zu ängstigen, damit wir an unserem Glauben zweifeln. Aber wir vertrauen darauf, dass Gott alles im Griff hat. Unser Glaube wird nicht erschüttert werden. Wir werden weiterhin dem Gott dienen, der Himmel und Erde geschaffen hat.“

Europa ist längst nicht mehr das Zentrum des Christentums – weltweit wächst es

DEBATTE UM EVOLUTION

Dreimal Schöpfung

Die Evolutionstheorie hat ihre Lücken und Tücken. Doch andererseits: wie wörtlich darf, soll, muss ein Christ den biblischen Text zur Entstehung der Welt nehmen? Ein neues Buch bringt drei Wissenschaftler in einem interessanten Dialog darüber zusammen.

Jörn Schumacher

Die Evolutionstheorie ist in den Augen vieler ausreichend, um die Entstehung des Lebens ohne einen Schöpfergott erklären zu können. Wer genauer hinsieht, entdeckt allerdings Widersprüchlichkeiten und mehr offene Fragen, als es auf den ersten Blick vielleicht erscheint. Nachzuvollziehen, dass die Entstehung einer hochkomplexen Informationsverarbeitung wie in der DNA „aus dem Nichts“ und nur durch das Prinzip von zufälliger Mutation und Selektion entstanden sein soll, fällt nicht immer leicht; und längst nicht alle „Missing Links“ sind schon gefunden worden. Ein Christ steht vor der Herausforderung, den biblischen Schöpfungsbericht mit modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang zu bringen, wenn er seinen Glauben ernst nehmen will. Erschuf Gott Adam und Eva wirklich aus Erde, kommt alles heutige Leben von den Überlebenden der Arche Noah, und dauerte die Erschaffung der Welt nur sechs Tage?

Der Leiter des „Instituts für Glaube und Wissenschaft“ mit Sitz in Marburg, der Biophysiker Alexander Fink, hat ein Buch herausgegeben, das Christen in dieser Thematik eine große Hilfe sein kann. Fink bat drei Wissenschaftler, die sich seit vielen Jahren mit der Debatte um Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube auseinandersetzen, zu einem Austausch. Barbara Drossel, Profes-



sorin für Theoretische Physik an der TU Darmstadt, ist gläubige Christin und überzeugt, dass Evolutionsprozesse Teil von Gottes Schöpfung sind. Sie sei durch ihre „kirchlich-christliche Sozialisation“ stark mit Evolutionszweifeln „geimpft“ worden, sagte Drossel vor Jahren in einem Interview mit PRO. Als sie sich mit Evolution befasste, war sie allerdings schon „nach kurzer Zeit“ von deren Richtigkeit überzeugt.

Reinhard Junker ist seit vielen Jahren für die Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“ tätig, er studierte Mathematik, Biologie und Theologie und promovierte zur theistischen Evolution. Unter anderem in seinem Buch „Schöpfung oder Evolution: Ein klarer Fall?“ lädt er dazu ein, den Evidenzen für oder gegen die Evolutionstheorie zu folgen wie in einem Kriminalfall.

Der Dritte in der textlichen Diskussionsrunde ist Siegfried Scherer, Professor an der TU München, der dort bis 2021 einen mikrobiologischen Lehrstuhl leitete. Er begann sein Biologiestudium als Atheist, stand nach einem persönlichen Erweckungserlebnis dann dem Kreationismus nahe. Seine weiteren naturwissenschaftlichen Forschungen ließen ihn von dieser Position allerdings wieder abrücken. Heute wirbt er für eine klare Trennung: Er anerkennt die naturwissenschaftliche Kritik an der Evolutionstheorie, ist jedoch überzeugt, dass die Naturwissenschaft mit



**Woher kommen wir?
Auch unter Christen gibt
es eine Debatte über das
Wie der Schöpfung.**

immer neueren Erkenntnissen diese Theorie weiter stützen wird. Der Münchener Biologe empfiehlt den Kirchen, die Evolutionstheorie zwar zu respektieren, aber nicht als letzte Wahrheit zu akzeptieren.

Das Buch „Schöpfung und Evolution?: Drei Wissenschaftler. Drei Positionen. Eine Debatte“ ist ein wertvoller Beitrag zur lang anhaltenden Diskussion. Alle drei Diskutanten kennen sich mit den Argumenten der verschiedenen Positionen aus, sie schreiben gut verständlich, die drei Christen gehen zudem fair miteinander um. Es wird in diesem Buch über weite Strecken nicht nur (natur-)wissenschaftlich argumentiert, sondern auch theologisch.

Grundsätzlich erfreulich ist der Aufbau dieses „Debatten-Buches“. Im ersten Teil stellen die drei Experten ihre Sicht der Dinge dar. Im zweiten nehmen sie jeweils Stellung zu den anderen Positionen. Und im dritten Teil gibt es für jeden noch einmal die Chance zur Replik auf die Einwände ihrer Kollegen.

Drossel stellt fest, dass Geologen bereits vor über 200 Jahren zur Erkenntnis gelangt sind, dass die Erde sehr viel älter sein muss, als man bis dahin gedacht hatte, nämlich viele Millionen oder gar Milliarden Jahre. Man begann, die Textstellen der Bibel zur Schöpfung so zu interpretieren, dass dort von viel mehr Zeit die Rede ist, die Raum für eine geologische und evolutionäre Ent-

wicklung lässt. Die heutige Forschung weiß: die Erde ist rund 4,5 Milliarden Jahre alt, das Universum etwa 13,7 Milliarden Jahre. Und da beginnen schon die Probleme: Wie soll das in Einklang mit einer (wörtlichen?) Auslegung der Bibel stehen?

Macht der Opfertod Jesu in der Evolution einen Sinn?

Auch heute noch werde in der Fachwelt weiter „darüber diskutiert, wie Evolution im Detail funktioniert“, so Drossel, grundsätzlich ist sie jedoch von der 1859 von Charles Darwin ausgearbeiteten Evolutionstheorie überzeugt. Gott sei durch Evolution gewissermaßen „beständig schaffend tätig“.

Gemäß Drossel will die Bibel keinen wissenschaftlich adäquaten Bericht liefern. Sie ist überzeugt: Der Kern der christlichen Lehre von Sünde und Erlösung werde durch die tierische Abstammung des Menschen nicht berührt. Mit John Walton, Professor für Altes Testament am amerikanischen Wheaton College, mutmaßt sie unter anderem, dass Adam und Eva nicht die ersten Menschen waren. Zudem seien sie bereits sterblich erschaffen worden, der im Bibeltext erwähnte „Tod“ sei als geistlicher Tod zu verstehen. An anderer Stelle gibt Drossel allerdings erstaunlicherweise zu

bedenken: „Wenn wir zeitlich weit genug zurückgehen, gibt es eine Frau, auf die alle mütterlichen Verwandtschaftslinien zurückgehen, und ebenso einen Mann, auf den alle väterlichen Verwandtschaftslinien zurückgehen.“ Den Sündenfall versteht Drossel als längeren Prozess.

Den Evolutionsprozess allein durch zufällige Mutationen und natürliche Auslese zu verstehen, greift für Drossel zu kurz. Mutationen seien „keineswegs so willkürlich und ziellos, wie man glaubte“, so die Physikerin. Der Versuch, dennoch eine „gerichtete“ Fortentwicklung im Evolutionsprozess aufzuzeigen, ohne jedoch konkret werden zu können, ist vielleicht der schwächste Part in Drossels Argumentation. „Zellen haben eine Reihe von Werkzeugen, mit deren Hilfe sie ihre eigene DNA verändern können“, schreibt sie beispielsweise, ohne ganz aufzuklären, woher diese Werkzeuge kommen sollen und wie dadurch Mutationen etwas anderes als zufällig sein sollen. So merkt denn auch Junker im hinteren Diskussionsteil zu Drossels Darstellung, Gott verfolge mit der Evolution ein „großes Ziel“, an: „Seit Darwin wird Evolution strikt ohne Zielorientierung verstanden.“



„Jesus ist der Schlüssel für die Schöpfung.“

Reinhard Junker

In seinem Teil legt Junker viele Argumente für „Intelligent Design“ dar, die Kenner der Materie wohl größtenteils schon aus den Publikationen von „Wort und Wissen“ kennen dürften. So sei es etwa schwer denkbar, wie eine biologische Maschine durch Mutation und Selektion funktionieren können soll, ohne dass ihre minimal erforderlichen Bauteile vollständig vorhanden sind. Und: Sollte die Evolution wahr und der Schöpfungsbericht der Bibel falsch sein, würde der Opfertod Jesu keinen Sinn ergeben. In der Evolutionstheorie geht es ohne Tod nicht. Paulus berufe sich auf Adam als den, durch den die Sünde in die Welt kam, und auf Jesus, der uns dennoch errettet. „Außerdem ist von der Bibel her klar, dass zwischen Adam und Jesus Christus keine Zeiträume von Hunderttausenden oder gar Millionen Jahren liegen. Vielmehr überliefert die Bibel in 1. Mose 5 und 11 sowie im 1. Chronikbuch die Abfolgen der Generationen von Adam bis in die Zeit der biblischen Könige“, so Junker. Wer wirklich von der „Kraft, Weisheit und Einsicht“ als Kennzeichen der Schöpfertätigkeit Gottes und Gottes Größe ausgehen wolle, könne nur von „Schöpfung durch das Wort“ ausgehen, das bedeutet: „Augenblicklich geschieht etwas, was durch einen natürlichen Prozess gar nicht ablaufen könnte.“ Ebenso können ja die neutestamentlichen Wunder rein naturwissenschaftlich auch nicht erklärt werden. „Jesus ist der Schlüssel für die Schöpfung“, so Junker. „Mit diesen Taten erweist sich Jesus als derjenige, der mit göttlicher Macht und Autorität handelt. Dadurch ist er als Gottes Sohn ausgewiesen und erkennbar.“ Anders ausgedrückt: Gott oder Jesus hätten es gar nicht nötig, sukzessive und in vielen kleinen Schritten Dinge zu erschaffen.

Hinweise auf Intelligent Design

Man müsse trennen zwischen religiöser Weltanschauung und naturwissenschaftlicher Methodik, betont der Biologe Siegfried Scherer. „Gottes Handeln als Erklärung für beobachtbare Phänomene wie beispielsweise Messergebnisse fällt nicht in den Bereich der Naturwissenschaft. (...) Niemals würden wir etwa Gottes Handeln als Ursache in ein naturwissenschaftliches Erklärungsmodell integrieren.“ Darauf legt Scherer großen Wert, er betont es so sehr, dass er die Möglichkeit einer Vereinbarung von persönlicher Glaubensvorstellung und naturwissenschaftlichem Erkennen sogar ganz auszuschließen scheint: „Sollte es wahr sein, dass die erste Zelle durch Schöpfung entstanden ist, dann kann die reduktionistische, empirisch-historische Naturwissenschaft diese Wahrheit niemals erkennen.“ Weiter erklärt Scherer: „Der Rückgriff auf das schöpferische Handeln eines Gottes als Erklärung wird a priori ausgeschlossen.“ Reinhard Junker kritisiert dies im Diskussionsteil: „Würde der Rückgriff auf das schöpferische Handeln eines Gottes als Erklärung a priori ausgeschlossen werden, könnte die tatsächlich korrekte Antwort ausgeschlossen werden. Das ist weder rational noch wissenschaftlich noch weltanschauungsneutral.“



„Es kann tiefere biologische Gesetze geben, die Evolutionsprozesse leiten und die wir noch nicht richtig verstehen.“

Barbara Drossel

Die naturwissenschaftliche Evolutionsbiologie stoße allerdings „trotz aller Leistungsfähigkeit“ bei der Erklärung zur Entstehung des Lebens an ihre Grenzen, so Scherer. Auch fehlten Übergangsformen in den Fossilfunden. Angesichts solcher Probleme sei die Konsequenz „zunächst einmal das schlichte Eingeständnis: Wir wissen es nicht“. Dann stellt der Biologe fest: „Der meines Wissens agnostisch orientierte Philosoph Thomas Nagel postuliert angesichts der zentralen ungelösten Probleme der Evolutionsbiologie, dass man neben Materie/Energie eine weitere Grundgröße der Wirklichkeit postulieren müsse, nämlich Geist, wobei er darunter ausdrücklich nicht Gott versteht.“ Auch er selbst sei der Überzeugung, „dass sich Leben nicht auf Materie reduzieren lässt“, so Scherer. Weiter oben betonte er aber noch: „Empirisch-historische Theorien schließen übernatürliche Ursachen als Erklärungsfaktoren aus den bereits oben genannten methodischen Gründen a priori aus.“ Wie aber soll „Geist“ kein übernatürlicher Faktor sein?

Scherer sieht nicht die Notwendigkeit, von einem absichtsvollen Plan, sprich: von einem Intelligent Design (ID) auszugehen. Der Darwin'sche Mechanismus aus Variation und Selektion sei „zweifelloso in der Lage, biologische Strukturen zu optimieren“.

Dann bringt er aber selbst einen interessanten Aspekt ins Spiel: ID sei als empirische Methode in verschiedenen Wissenschaftsbereichen vollkommen akzeptiert, etwa in der Forensik, in der Archäologie, beim Nachweis von Plagiaten, bei der Untersuchung von Wahlbetrug, bei der Suche nach außerirdischer Intelligenz oder bei der Idee, dass die physikalische Welt eine Art virtuelle Realität (Simulation) sein könnte. „Im Grundsatz geht es um bewährte probabilistische Analysen“, erklärt Scherer. „Mit welcher Wahrscheinlichkeit zeigt sich das Handeln einer Intelligenz in den Mustern, die man beobachten kann?“ ID-Vertreter wenden diese Methode auf Naturgegenstände an, beispielsweise das Universum, die erste Zelle oder komplexe Strukturen des Lebens. Ergebnis: Die Phänomene können gut durch intelligente Verursachung erklärt werden. Ein Beweis sei das freilich noch nicht.



„Niemand von uns hat die Weisheit mit Löffeln gegessen.“

Siegfried Scherer

Evolutionsbiologische Forschung könnte jedenfalls in Zukunft „vielleicht Mechanismen erforschen (sic), wie diese biologischen Strukturen durch natürliche Evolutionsprozesse gebildet wurden“. Abgesehen davon, dass dieses „vielleicht“ in der gegebenen Diskussion natürlich etwas vage daher kommt, gibt Scherer selbst zu, seine Position nicht eindeutig festlegen zu können. Unter der Überschrift „Zwischen den Stühlen?“ schreibt Scherer, er habe noch viele offene Fragen, und er finde interessante Aspekte bei allen skizzierten Modellen, einschließlich der naturalistischen Position.

Nichts Genaues weiß man nicht

Ähnlich vage muss auch Drossel an manchen Stellen bleiben, etwa wenn sie spekuliert: „Vielleicht könnten wir Evolutionsprozesse sogar teilweise vorhersagen, wenn wir besser verstehen würden, wie Evolution funktioniert.“ Junkers Argument, die Evolutionsforschung könne nie das Entstehen von etwas Neuem beobachten, kontert Drossel mit dem Beispiel zur Verbreitung von Antibiotikaresistenz unter Bakterien. Das Bakterium könne die Information über die Resistenz in einem Gen abspeichern und an andere Bakterien weitergeben. Aber ist die bloße Speicherung und Weitergabe von Informationen über Resistenzen die Schaffung von etwas Neuem? Zum von Scherer erwähnten Beispiel eines komplexen Geißel-Antriebssystems für ein Bakterium erwidert Drossel: „Die Bauteile können vorher schon einzeln existiert haben, wenn sie anderen Zwecken gedient haben.“ Aber verschiebt sich das Problem damit nicht lediglich auf eine andere molekulare Maschine? Ein Erklärungsversuch Drossels: „Es kann tiefere biologische Gesetze geben, die Evolutionsprozesse leiten und die wir noch nicht richtig verstehen.“ Wiederum eine Unbekannte, die in der gegebenen Diskussion kein wirkliches Argument darstellt.

Junker bringt ein zentrales Problem bei der Diskussion so auf den Punkt: „Beschäftigt man sich aus christlicher Sicht mit dem Thema ‚Schöpfung und Evolution‘, wird man unweigerlich mit Widersprüchen konfrontiert. Wenn die biblische Urgeschichte von Schöpfung, Sündenfall, Sintflut und Völkerzerstreuung nach dem Turmbau zu Babel (Genesis 1–11) als Schilderung tatsächlicher Ereignisse aufgefasst wird, steht man im Konflikt zu gängigen Vorstellungen über eine sehr lange Erd- und Menschheitsgeschichte.“ Oder anders gesagt: Wer die Bibel ernst nehmen will, muss entscheiden, ab wann er die in der Bibel erwähnten Personen für historisch hält. Und: „Wenn die Geschichte des Lebens tatsächlich evolutiv verlaufen sein sollte, kann der Tod in der Schöpfung nicht die Folge des Sündenfalls des Menschen sein.“ Zu Drossels Annahme, dass der Mensch seine sündigen Veranlagungen durch seine Abstammung aus dem Tierreich hat, schreibt Junker: „Wenn der Mensch seine sündige Natur und sein entsprechendes von den Tieren vererbtes Handeln nicht durch seine bewusste Abkehr von Gott selbst zu verantworten hat, sondern durch eine evolutive Schöpfung so geworden ist, wie kann Gott den Menschen dann dafür zur Verantwortung ziehen?“ Dies stelle die Notwendigkeit eines stellvertretenden Erlösers infrage und treffe somit die christliche Lehre „im Mark“. Seine persönliche Entscheidung dazu laute: „Die klaren biblischen Aussagen haben für mich ein höheres Gewicht als irgendwelche Rekonstruktionsmodelle der Erdgeschichte.“

„Lasst die Kirche im Dorf“

Die Sichtweisen von Barbara Drossel und Reinhard Junker stellen zwei Pole der christlichen Perspektive auf Evolution und Schöpfung dar, Siegfried Scherer steht dabei gewissermaßen in der Mitte. Alexander Fink hat bei der Auswahl der drei Diskutanten eine gute Wahl getroffen. Streckenweise enthält das Buch mehr Bibel-Exegese als Naturwissenschaft, was unweigerlich zu mehr subjektiven Ansichten führt. Bei allem kann sich jeder Teilnehmer an der Diskussion vielleicht einen Appell Scherers zu Herzen nehmen: „Eine Bitte an die Christen unter den Lesern: Wir sollten die Kirche im Dorf lassen. Die Kirche ist der Mittelpunkt eines Dorfes, sie steht für den Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens, und der heißt Jesus Christus. Das gilt für theistische Evolutionsvertreter und für Kurzzeitkreationisten. Das gemeinsame Zentrum ist, dass im Tod und der Auferstehung von Jesus Christus die Vergebung unserer Sünden und ewiges Leben verborgen liegen. (...) Niemand von uns hat ‚die Weisheit mit Löffeln gegessen.‘“ |



Barbara Drossel, Reinhard Junker, Siegfried Scherer:
„SCHÖPFUNG UND EVOLUTION?“ Drei Wissenschaftler. Drei Positionen. Eine Debatte.

SCM R. Brockhaus, 400 Seiten, 28 Euro

WOLFGANG OVERATH

„Ich hab’ dem Herrgott alles zu verdanken“

Als Fußballer hat er bei „seinem“ 1. FC Köln Legendenstatus, gewann 1974 den Weltmeistertitel. Auch nach dem Ende der Fußballerkarriere hatte Wolfgang Overath ein gutes und erfolgreiches Leben. Bei allen beruflichen und privaten Erfolgen ist es die Beziehung zu „seinem Herrgott“, die ihn erdet.

Johannes Blöcher-Weil

PRO trifft Wolfgang Overath in seinem Büro in Troisdorf. 80 Jahre ist er alt, wirkt aber immer noch voller Energie. Sofort ist er mit den Reportern per Du. Und erzählt bereitwillig aus seinem Leben. Sein Elternhaus hat Wolfgang Overath in vielerlei Hinsicht geprägt. Als eines von acht Kindern wächst er in bescheidenen Verhältnissen auf. Der Junge lernt früh, sich durchzuboxen und mit einem bedingungslosen Willen etwas zu erreichen: im Sport und im Leben danach.

Prägend war und ist für den Ex-Profi aber auch die katholische Kirche. Overath war Messdiener und für die Familie der Gottesdienstbesuch am Sonntag eine Selbstverständlichkeit: „Die Bindung zum Glauben war einfach da.“ Dass er einmal einer der größten deutschen Fußballer aller Zeiten werden würde, dafür ist Overath seinem „Herrgott“ dankbar. „Ihm habe ich alles zu verdanken.“

Sein sportliches Talent nutzt er – und lernt bald die Sonnenseiten des Lebens kennen. Er erreicht so ziemlich alles, was man im Leben erreichen kann. Als Sportler holt er viele Titel. Später ist er in der Immobilienbranche sehr erfolgreich. Rückschläge gibt es für den authentischen und geradlinigen 80-jährigen wenige.

Früh war Overath ein Vorbild für andere. Als junger Profi, der „null Ahnung vom Profi-Geschäft“ hat, ist ihm das zunächst nicht bewusst. In seiner ersten Bundesliga-Saison mit dem 1. FC Köln spielt er alle Spiele, wird Deutscher Meister – und bald Nationalspieler. Overath ist der einzige deutsche Spieler, der bei seinen drei WM-Berufungen alle Spiele absolviert hat und Erster, Zweiter und Dritter wurde.

Fußballabschied eines großen Sportlers: Wolfgang Overath im Trikot der deutschen Nationalmannschaft am 17. Mai 1977. Es ist sein Abschiedsspiel. Im heimischen Köln-Müngersdorfer Stadion spielt der damals 33-Jährige je eine Halbzeit im Team der deutschen Weltmeister-Elf von 1974 und im Team seines 1. FC Köln mit.

WM-Titel 1974 ist der größte Erfolg

Ehrgeiz, der unbedingte Wille und das nötige Selbstbewusstsein sind entscheidende Faktoren auf dem Weg zum Erfolg. In seiner Titelsammlung ist – natürlich – die Weltmeisterschaft 1974 der größte Erfolg: „So etwas bleibt ewig hängen.“ Ein möglicher erster WM-Titel scheidert 1966 am umstrittenen Wembley-Tor, als der Schiedsrichter einen Treffer der Engländer gelten ließ, obwohl er gar nicht die Torlinie überschritten hatte: „Wenn ich erfahrener gewesen wäre, hätte ich mich sicher mehr aufgeregt“, sagt Overath mit einem Schmunzeln.

Am letzten Spieltag der Saison 1968 kämpft er mit dem 1. FC Köln um den Klassenerhalt: Es ist das einzige Mal in seiner langen Spieler-Karriere. Als Zweitliga-Spieler hätte er wenig sportliche Perspektiven gehabt. Deswegen buhlen andere Vereine um ihn. Aber Köln hält die Klasse – und Overath. Einen gehörigen Anteil an der lebenslangen Treue hat aber auch seine Frau Karin.





Mit ihr ist er seit mehr als 50 Jahren verheiratet. Das Paar hat zwei leibliche Kinder, ein drittes haben sie adoptiert. Auch wegen der Familie bleibt er noch zehn Jahre in der Domstadt und beendet dort seine Karriere: „Mein ganzes Leben wäre ohne Karins Unterstützung nicht möglich gewesen. Sie nimmt sich lieber dreimal zurück, als irgendwo vorne präsent zu sein“, erklärt er.

Wie eng die familiäre Bindung ist, zeigt auch, dass Sohn Sascha, der nicht im näheren Umfeld wohnt, seit 20 Jahren täglich mit seiner Mutter telefoniert. Die beiden anderen Kinder wohnen nur 100 Meter vom Haus der Overaths entfernt und besuchen einander oft. Overath weiß, dass er bei Bayern München sicher das Dreifache hätte verdienen können. Aber er bleibt dort, wo er sich am wohlsten fühlt: im Rheinland.

Über einen Wechsel macht er sich noch einmal am Ende seiner Karriere Gedanken. Die Manager der US-amerikanischen „Soccer-League“ wollen ihn in die USA lotsen. Der Besitzer der Mannschaft aus Chicago reist fünfmal nach Köln, um ihn zu

überzeugen: „Dort hätte ich in drei bis vier Jahren so viel verdienen können, wie in meiner ganzen bisherigen Karriere in Köln.“ Overath entscheidet sich für die Familie und fasst in der Immobilienbranche Fuß: „Wenn ich Schulden gehabt hätte, hätte ich mich vielleicht vom Geld locken lassen müssen. Aber mir ging es gut.“ Im Rückblick hat er mit der Entscheidung seinen Frieden gefunden: „Hier hatte ich die Familie und Netzwerke.“ Der 80-Jährige wurde von vielen Großen seiner Zunft trainiert: von Sepp Herberger, Helmut Schön und Hennes Weisweiler und viele andere große Trainer mehr. Wer ihn am meisten beeindruckt hat, lässt er sich nicht entlocken.

Alle Dinge, die auf dem Platz vorgefallen sind, aber Grenzen überschritten haben, waren für ihn nach Schlusspfiff vergessen. Overath, der als Spieler immer eine Halskette mit Kreuz getragen hat, bedauert, dass der Profi-Fußball früher noch nicht so weit war, um über den Glauben öffentlicher zu reden. Es war eben noch nicht die Zeit der Fußballer in Jesus-T-Shirts, die bereitwillig über



Immer im Einsatz, im Hintergrund seine Telefone: Overath in seinem Büro in Troisdorf.



Wolfgang Overath, Sven Pistor
„ALLEINE KANNST DU NICHT GEWINNEN“
 Bonifatius, 192 Seiten, 20 Euro

Gott sprechen. Während Spieler sich in Bezug auf ihren Glauben äußern sollen und dürfen, sollten sie sich bei politischen Stellungnahmen zurückhalten, findet er. Lange hat sich die Club-Legende dagegen gewehrt, als Funktionär für seinen FC aktiv zu werden. Die Overaths hatten gerade ein junges, brasilianisches Mädchen adoptiert, als ihn der Verleger Neven DuMont bekniete, Präsident des Vereins zu werden. Overath ließ sich in die Pflicht nehmen und erlebt ein Wechselbad der Gefühle.

Die Schattenseiten des Funktionärsamts

Er hilft dabei mit, dass die Begeisterung für den FC permanent wächst. Aus 10.000 werden bald mehr als 60.000 Mitglieder. Aber er lernt auch die Schattenseiten des Funktionärsamts kennen. Viele Konflikte werden über die Boulevard-Medien oder hinter dem Rücken der Beteiligten ausgetragen. Trotz dieser Brisanz bewertet er die Zeit positiv: „Ich habe es gemacht, weil es mein Verein war.“

Heute lässt er es ein wenig ruhiger angehen: Er ist aber immer noch täglich im Büro in Troisdorf und kümmert sich um seine Immobilien. Heute beginnen seine Büro-Tage meistens erst gegen 11 Uhr. Dann arbeitet er den hohen Post-Stapel ab und telefoniert mit Geschäftspartnern. Vor allem nach der Wiedervereinigung war er beruflich stark gefordert, weil die Menschen im Osten die bekannten Spieler aus dem Westen sehen wollten. Aber Overath ist im Büro wie damals auf dem Platz ein Erfolgsmensch. Und einer, der vorangeht.

An diesem Freitagnachmittag ist das Telefon im Büro relativ still. In dem knapp 90-minütigen Gespräch klingelt es nur drei Mal, aber auf mehreren Kanälen. Noch immer gilt es, viele wichtige Entscheidungen zu fällen und dafür wird auch das Gespräch mit dem Journalisten unterbrochen. Mit einem verschmitzten Grinsen betont er, dass er wohl eher im Büro sterbe als zu Hause.

Overath freut sich darüber, wie fit er mit 80 Jahren noch ist. Zweimal in der Woche schnürt er noch selbst die Fußball-Schuhe und kickt mit ein paar jüngeren Mitspielern: „Ich bin Gott dankbar,

dass ich so lange gesund leben konnte.“ Zu diesem Leben gehören auch seine täglichen Gebete, in denen er sich Gott anvertraut.

Er wirbt für Glauben und Kirche

Overaths sportliches Talent hat ihm ein Leben ohne finanzielle Sorgen beschert. Für ihn ist das aber auch gleichzeitig ein Auftrag, anderen zu helfen: „Wer auf der Sonnenseite des Lebens steht, sollte sich um die kümmern, die das nicht tun.“ Er selbst organisiert Weihnachtsfeiern für Obdachlose und sammelt nicht wenig Geld für bedürftige Menschen.

„Vielleicht bringe ich den einen oder anderen ins Nachdenken.“

Der Ex-Profi bemängelt, dass die Menschen oft nach Orientierungspunkten suchten, diese aber immer weniger bei Kirchen finden. Er mache sich große Sorgen darum, warum die Bindungskraft der Kirche schwindet. Das sei ein Dilemma. Im Gespräch mit anderen wirbt er für den Glauben und die Kirche. Ob er damit Erfolg hat, weiß er in den seltensten Fällen: „Vielleicht denkt der eine oder andere nach.“

Auch in Interviews rund um seinen 80. Geburtstag oder in dem neuesten Buch, das über ihn erschienen ist, hat er aus seinem Glauben keinen Hehl gemacht und sich weit geöffnet. Der Glaube gebe Regeln vor, die das Zusammenleben deutlich erleichtern: „Sie hindern mich daran, meinem Gegenüber zu schaden.“ Es brauche Menschen, die offensiv über ihren Glauben reden. Aus seiner Sicht muss die Kirche vor allem nah bei den Menschen sein. Und ihre Mitglieder müssten Vorbilder sein. „Ich hoffe, dass ich den einen oder anderen dazu bewegen konnte, über den Glauben nachzudenken“, sagt er. |

KINDERGLAUBE



Eine Spielanleitung fürs Leben

Warum Christ-Sein kein Makel ist. Sondern eine Superkraft.

In einem Gespräch fiel neulich der Satz: „Wir sind christlich, nicht konservativ!“ Diese Aussage hat sich in meinem Kopf verheddert. Was mich daran störte: Ich finde ‚konservativ‘ ist nicht per se ein negativer Begriff. Es gibt gewisse Bereiche, in denen ich sehr konservativ bin. Da halte ich es mit dem guten, alten Gedanken „Tradition ist nicht, die Asche anzubeten, sondern das Feuer weiterzugeben.“ Will sagen: Nur weil sich etwas viele Jahrzehnte lang bewährt hat, sollte es nicht automatisch als altbacken und abgelaufen gelten.

Was mir wiederum gut an dem oben erwähnten Satz gefällt: Christ-Sein hat erst einmal nichts damit zu tun, ob ich nun konservativ oder progressiv bin. Das ist in meinen Augen wichtig, weil wir Christen seltsamerweise oft als spießig, steif oder aus der Zeit gefallen angesehen werden.

Ich bin gerade sehr damit beschäftigt, mit den Kindern genau das Gegenteil zu erarbeiten: Ein Leben mit christlichen Werten ist nicht von gestern, sondern eine lebendige Superkraft, die uns abgesehen von einer Hoffnung auf die Ewigkeit auch im Hier und Jetzt zur Verfügung steht.

Glaube kann Berge versetzen (Matthäus 17,20). Glaube macht Mut (Römer 8, 15). Glaube macht selbstsicher, weil wir bedingungslos geliebt sind (1. Johannes 4,19).

Elsa ist inzwischen 12 Jahre alt, Fritz 10, Carl 8, Hans 4. Mein Eindruck ist, dass sie diese Grundüberzeugungen für sich angenommen haben. Zwar falten sie nicht bei jedem Abendgebet fromm die Hände und danken für all diese Gottesgaben. Aber wenn Fritz ohne Anlass verkündet: „Ich kann mich ganz gut leiden“ oder Elsa sich freudig in das Abenteuer der ersten Bus- und Bahn-Fahrt ohne Eltern in ein

anderes Dorf stürzt, empfinde ich das als Bestätigung, dass die Kinder einen gewissen inneren Frieden mit sich selbst haben, den ich auch ihrem Weg mit Jesus zuschreibe.

Am 1.1.2024 rannten alle bis auf Hans in den eiskalten Wukensee zum Anbaden (der Drachenbootverein hatte geladen ...). Ich kann es kaum erklären – aber DAS war ein christlicher Moment für mich. Ein lustig-bescheuertes, hoffnungsfrohes JA zum Neuen Jahr! Das Leben, die Schöpfung umarmen! Aus der Reihe tanzen. Neue Schritte wagen. Mutig rein ins kalte Wasser.

Gerade Elsa erfährt jetzt immer häufiger, dass der Glaube an Jesus von vielen schräg beäugt wird. Umso mehr freut es mich, dass ihr bei diesen Schritten zum Beispiel unsere Gebete eher wichtiger als unwichtiger werden. Wenn sie bei Freunden übernachtet, kann ich mich fast immer darauf verlassen, dass irgendwann eine Handy-Nachricht kommt, ob wir noch schnell am Telefon beten.

Ich wünsche mir sehr, dass die Kinder wie ich lernen dürfen, dass Christ-Sein kein Makel ist, keine Kategorie wie ‚konservativ‘, sondern ein Geschenk. Eine Superkraft.

Meine wunderbare Frau Sophie hat mir mein Lieblings-Brettspiel aus Jugend-Zeiten –



Daniel Böcking, 47 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

Hero Quest – zu Weihnachten geschenkt. Ich wollte es mit den Kindern spielen und bat Carl, die Anleitung aus dem Zimmer zu holen. Er kehrte zurück mit der Kinderbibel in der Hand und verkündete: „Hab die Spielregeln nicht gefunden – aber die beste Anleitung fürs Leben. Auch gut?“ Ja! |

Christliche Momente – auch im Schnee





Justus Geilhufe ist Pfarrer im
mittelsächsischen Großschirma

JUSTUS GEILHUF

Kämpfer gegen den Atheismus

Die Austrittszahlen hoch, die Prognose düster: Die evangelische Kirche in Deutschland schrumpft unaufhaltsam. Dem möchte der Pfarrer Justus Geilhufe etwas entgegensetzen – ausgerechnet im atheistischen Mittelsachsen. Und er verzeichnet dabei erste Erfolge. Mit missionarischen Projekten, aber auch mit Vertrauen auf die Bibel.

Martin Schlorke

Großschirma in Sachsen. Justus Geilhufe sitzt in seinem Arbeitszimmer. Auf dem Boden liegen Papierblätter. Das überquellende Bücherregal an der Wand ist gefüllt mit theologischer und philosophischer Fachliteratur. Auf dem kleinen hölzernen Rundtisch vor ihm steht ein Glas Wasser und eine French Press, bis zum Rand gefüllt mit frisch aufgebrühtem Kaffee. Die Haare des Zwei-Meter-Hünen sind zurückgekämmt. Über dem hellblauen Hemd trägt er ein Sakko. Ein zufriedenes Lächeln trägt der 33-Jährige im Gesicht. Die Müdigkeit sieht man ihm nicht an, obwohl er die halbe Nacht im Auto saß, wie er erzählt. Am Vorabend hat er in Greifswald einen Vortrag über sein im Herbst erschienen Buch gehalten: „Die atheistische Gesellschaft und ihre Kirche“.

Was an diesem Morgen nicht sofort auffällt: Dieser Mann befindet sich gewissermaßen im Feindesland. Er kämpft einen Kampf, den viele als hoffnungslos, als nicht zu gewinnen bezeichnen würden. Sein Feind ist nicht aus Fleisch und Blut und dennoch spürbar, ja geradezu allgegenwärtig: der Atheismus. Das Schlachtfeld ist der weitestgehend entkirchlichte Osten. Das drohende Szenario: Ein gottloses Deutschland.

Die Verbindung zum Osten der Republik und damit sein Kampf gegen den Atheismus ist Geilhufe in die Wiege gelegt. Geboren und aufgewachsen ist er 1990 in Dresden. Sein Vater war dort als Pfarrer tätig und der Tagesablauf ganz nach dem Pfarralltag des Vaters ausgerichtet. Für Geilhufe war das eine „irre gute Er-

fahrung“, die ihn geprägt hat. Nicht zuletzt wegen der Dinge, die ihm der Vater vorgelebt hat, reifte in ihm der Wunsch, selbst Pfarrer zu werden. In Erinnerung ist Geilhufe vor allem die Zeit, als sein Vater auch als Krankenhauseelsorger aktiv war. Regelmäßig besuchte die gesamte Familie nach dem Sonntagsgottesdienst schwer kranke Menschen im Krankenhaus. Das Leben von Familie Geilhufe war „durchwirkt vom Dienst an den Anderen“, berichtet er. Diesen Lebensentwurf und die damit verbundene Weitergabe des Glaubens wollte er auch.

„Ich weiß genau, warum ich mit den Atheisten hier im Dorf zusammen bin.“

Ein freiwilliges Jahr direkt nach dem Abitur in der „Arche Gemeinschaft“ stärkte diesen Wunsch. Geilhufe studierte Theologie und Philosophie an den Universitäten Jena, Princeton, München, Leipzig und an der jesuitischen Hochschule für Philosophie in München.

Dass Geilhufe schließlich wieder zurück nach Sachsen kehrt, hat drei Gründe. Ohne es genau erklären zu können, habe er das Ge-

fühl, eine „emotional atmosphärische Verbindung“ zu den Menschen im Osten zu haben. Zudem sieht er sich gewissermaßen in der Tradition von ostdeutschen Theologen, die nach dem Krieg im Westen studiert haben und bewusst und trotz der DDR zurückkehrten, „weil sie gebraucht worden sind“. Als Beispiel nennt er den früheren Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen, Johannes Hempel, oder den früheren Superintendenten, Thomas Küttler. Auch jetzt herrsche ein akuter Mangel an Pfarrern im Osten. Und, fährt Geilhufe fort, „ich weiß genau, warum ich mit den Atheisten hier im Dorf zusammen bin“.

Mit der Familie zur Feuerwehr

Denn Geilhufes erklärtes Ziel als Pfarrer ist kein geringeres als dem Atheismus den Kampf anzusagen. Der Atheismus sei eine unmenschliche Art zu leben. Eine Gesellschaft, die versucht, ohne den Horizont des Glaubens auszukommen, sei keine Gute. „So kann man doch nicht leben“, sagt er. Doch der Pfarrer will niemanden verurteilen. Sondern unter ihnen leben, vom Glauben erzählen, ihnen zeigen, dass da mehr ist. Ihm sei bewusst, dass sein Kampf dem gegen Windmühlen gleicht und dass die Entwicklung der Kirchenmitgliedszahlen gegen ihn spricht. Doch gerade das mache seinen Dienst umso relevanter.

Und dabei erzielt der junge Theologe bereits erste Erfolge. In seiner Gemeinde liegen die Kircheneintrittszahlen über denen der Austritte. Es lassen sich mehr Menschen taufen, als sterben. „Wachsen gegen den Trend“, hatte der ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber mal als Ziel ausgegeben. Quittiert wurde das in der Kirche mit ungläubigem Lächeln. Doch genau das geschieht hier in Großschirma in Mittelsachsen, einer Region, in der das Christentum schon lange auf dem Rückzug ist. Warum wächst die Kirche dort? Ein bestimmtes Erfolgsrezept hat Geilhufe nicht. Aber „die grundlegende Erfahrung der Menschen muss sein, dass wir sie suchen und, dass wir sie gernhaben“, erklärt er. Deswegen ist Geilhufe im Ort präsent. Zu Veranstaltungen, wie dem Fest der Freiwilligen Feuerwehr, „geht man halt als Pfarrer hin“. Für ihn sind das nicht nur 15-minütige Dienstbesuche. Ganz in Tradition seines Vaters bringt er seine ganze Familie mit, „und zwar immer“. Eine weitere Idee von Geilhufe war die Gründung eines Kinderchors. Während andere die Kinder unterrichten, nutzt er die Zeit, um im Garten mit den Eltern Kaffee zu trinken und ins Gespräch zu kommen. „Jeder in der Gemeinde und jeder Pfarrer begegnet im Monat drei oder vier Leuten, die auf der Suche sind“, ist Geilhufe überzeugt. Mit denen gilt es, ins Gespräch zu kommen. Er selbst erzählt von einem Mitarbeiter des örtlichen Bestattungsunternehmens, den er zu seinen Glaubenskursen mitgenommen hat. Warum? Er habe gemerkt, dass er sich dafür interessiert, „was wir hier machen“.

Alles muss einen missionarischen Charakter haben

Diese Art würden vor allem Christen im Osten als übergriffig empfinden, weil sie gelernt haben, sich in der Rolle einer Minderheit zu fügen, erklärt der Pfarrer. Doch Geilhufe kennt diese Hemmungen nicht. Er fragt sogar Leute, ob sie sich taufen lassen wollen, wobei diese Frage „den absoluten Übergriff“ für so manchen Christen darstelle. Doch wenn die Taufe die Bedeutung habe, die

sie zweifelsfrei habe, müsse Menschen doch dieses Angebot gemacht werden. Diese missionarische Grundeinstellung vermisst Geilhufe vielerorts im Osten. Stattdessen solle in der Regel alles so bleiben, wie es ist. Mission bedeute aber, dass „gar nichts so bleibt, wie es ist“, dass viele neue Menschen den Weg in die Gemeinde finden, dass sie getauft werden.

Als Geilhufe frisch in seine Gemeinde kam, habe er von Anfang an kommuniziert, dass er keine neuen Projekte ins Leben rufen wolle, die keinen missionarischen Charakter hätten. Oder in seinen Worten: „Ich will Dinge machen, die an die gerichtet sind, die da draußen sind“.

An der Strategie der Kirche, um Außenstehende für sich zu gewinnen und Mitglieder zu halten, zweifelt Geilhufe indes. Die Gleichung sei: „Je mehr wir uns der Welt öffnen, umso näher kommt uns die Welt.“ Ganz offensichtlich gehe diese Gleichung jedoch nicht auf. Empirisch betrachtet sei sie sogar widerlegt, sagt er. Zwar gebe es Momente, in denen die Kirche weltoffen und politisch sein müsse, aber es sei der falsche Weg, alles Alte über Bord zu werfen. Geilhufe bezeichnet sich selbst als konservativ. Für ihn und seine Gemeinde sind Gottesdienste nicht nur Milieu-Veranstaltungen und die Bibel hat ein Alleinstellungsmerkmal. „Auch wenn die Welt sicher nicht nur in sechs Tagen erschaffen wurde, sind die biblischen Texte mehr als Metaphern. Es sind heilige Texte, die wahr sind.“ Und Geilhufe hat eine „ganz hohe Wertschätzung“ für die Liturgie, in der für ihn große Tiefe und Wahrheit liegt. Für ihn sei Liturgie weder austausch- noch verhandelbar.

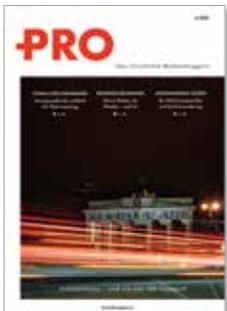
Vielleicht sind es die in seiner Gemeinde erzielten Erfolge, die Geilhufe nüchtern, ja fast schon gelassen auf die Zukunft seiner Kirche blicken lassen. Vielleicht ist es aber auch das greifbare Gottvertrauen, das er ausstrahlt und das in seinen Worten mitschwingt. „Im Vertrauen auf die christliche Theologie hat die Kirche die DDR überlebt. Dann wird sie auch den Atheismus des 21. Jahrhunderts überleben.“ Oder die Überzeugung, am richtigen Ort die richtige Arbeit zu machen. Geilhufe erfindet die Kirche nicht neu, testet nicht den nächsten „Erprobungsraum“ aus. „Ich verliere mich auch nicht in Hyperaktivität, in völlig kreativen und losgelösten Projekten“, wie er sagt. Er macht die Basics. Und das offensichtlich gut.

Plötzlich stellt Geilhufe seine Tasse Kaffee ab und blickt auf die Uhr. Es ist mittlerweile später Vormittag. Und er muss los. Religionsunterricht in der Schule steht an, sagt er mit einem Lächeln, während er schon auf den Weg nach draußen ist. Und der sei „mega missionarisch“.



Justus Geilhufe
**„DIE ATHEISTISCHE
GESELLSCHAFT UND
IHRE KIRCHE“**
Claudius, 136 Seiten,
20 Euro

Briefe an PRO



PRO 6 | 2023

zu „Hass, der nicht zu fassen ist“

Ihr Beitrag „Hass, der nicht zu fassen ist“ war für mich sehr informativ und auch berührend. Vielen Dank dafür und für so viele andere sehr gute Artikel.

Christa Gabriel-Rottner

„Hass, der nicht zu fassen ist?“ Doch, der ist verfasst im Koran, der explizit zur Judenvernichtung aufruft. Der Ursprung allen Judenhasses ist die Tatsache, dass das Volk der Juden das von Gott auserwählte Volk ist. Die biblischen Aussagen sagen „der Welt“ gar nichts oder werden abgelehnt. Und daher kommt alles Unverständnis für die Lage in Israel und um Israel herum, die die Bibel beschreibt.

Eckhard Weber

Anzeige



JETZT ANMELDEN!

Mit dem Newsletter von PRO PROkompakt erfahren Sie wöchentlich das Wichtigste von pro-medienmagazin.de.

► pro-medienmagazin.de/prokompakt






zu „Ich bin mehr als meine Sexualität“

In den letzten Jahren sind mir immer wieder Artikel im Medienmagazin aufgefallen, mit denen ich als Christ gefremdet habe. In der aktuellen Ausgabe war es das Interview mit Falko Droßmann MdB. Zum Hintergrund: Ich teile das Anliegen von PRO, mehr Evangelium in die Medien zu bringen. Ich kann leider nicht erkennen, wie mit diesem Interview zu diesem Ziel beigetragen wird. Die Fragen sind so unkritisch und unreflektiert, dass es eher andersherum ist: Zeitgeist in christlichen Medien.

Richard Praetorius

zu „Menschwerdung ohne Mensch“

Es ist ja schon erstaunlich, dass dieser Stand der Forschung insgesamt eher beiläufig zur Kenntnis genommen wird. Sonst könnte aus solchem Wissen ein weiteres Katastrophen-Szenario abgeleitet werden, wie es in dystopischen Romanen schon länger geschieht. Danke für den Artikel! Mein Glückwunsch auch zu der Auswahl des Bildes inmitten des Textes: eine schöne junge Frau schaut mit fragendem Blick in Raum und Zeit.

Raymond Hollmann

Haben Sie Lob, Kritik oder eine Anregung?

Dann schreiben Sie uns einen Leserbrief! Gerne klar und deutlich, aber natürlich sachlich im Ton. Zwischen 200 und 500 Zeichen sind optimal.



Wir freuen uns auf Ihre Nachricht!

► leserbriefe@pro-medienmagazin.de

☎ (06441) 5 66 77 77

LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77

info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52

info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67

layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a
10117 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION

Martina Blatt,
Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Swanhild Brenneke, Nicolai Franz
(Redaktionsleitung Digital), Petra
Görner, Anna Lutz, Norbert Schäfer,
Martin Schlorke, Jonathan Steinert
(Redaktionsleitung Print)



CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT

Laura Schade
DRUCK L.N. Schaffrath GmbH & Co.
KG DruckMedien

BEILAGE

Israelnetz Magazin
TITELBILD KI-generiert mit Stable
Diffusion

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

LF8

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.



Johann Valentin Haidts „Erstlingsbild“ von 1747 gilt als bedeutend für das Missionsverständnis der Herrnhuter Brüdergemeine

SKLAVENHALTUNG BEI DEN HERRNHUTERN

Mit Peitsche und Bibel

Die Herrnhuter Brüdergemeine schickte schon im 18. Jahrhundert Missionare von Deutschland aus in weit entfernte Länder. Der Vorwurf steht im Raum, die frommen Kolonisten hielten Sklaven.

Jörn Schumacher



war, merkt man in seinem 2009 erschienenen Buch eine gewisse Bewunderung gegenüber den Leistungen der Missionsgemeinschaft an.

Auf das Verhältnis der Brüder-Kolonisten zur damals in den Überseegebieten verbreiteten Sklavenhaltung geht Meyer überhaupt nicht ein. Ab 1736 gründeten die Herrnhuter Siedlungen auch im Ausland, stellt Meyer fest, erst in Holland, Dänemark, Grönland, Lappland, dann in Georgia in Nordamerika, wo sie Mission unter Indianern betrieben, 1735 gingen die ersten Brüder in die holländischen Kolonien Suriname und Berbice in Südamerika. 1737 ans Kap in Südafrika und 1739 auf die holländische Insel Ceylon. Schon 1732 waren die ersten Herrnhuter Missionare auf die zu Dänemark gehörende Insel St. Thomas in Mittelamerika gezogen.

Dass die Herrnhuter Sklaven hielten, davon ist bei Meyer nicht die Rede; vielmehr scheinen die Sklaven bei ihm eher aus Bewunderung für die Christen quasi von selbst zu den Missionaren gekommen zu sein. „Das Zeugnis der Missionare war die Botschaft von Christi Leiden und Sterben für arme und verlorene Menschen“, stellt der Autor fest. „Sie überzeugten durch ihre Solidarität mit den Sklaven, durch ihre Anpassung an die Lebensverhältnisse der Einwohner, durch ihre christliche schlichte Seelsorge und durch die von Liturgie und Schriftstudium geprägte Lebensweise als Bruderschaft.“

Meyer gibt zumindest zu: „Christliche Mission war im 18. Jahrhundert auf die Träger der Kolonisation angewiesen. Ohne die Genehmigung und Unterstützung der Handelskompanien hätten Missionare kaum ausreisen, arbeiten und überleben können. Es gehörte daher zu den Voraussetzungen, mit diesen Gesellschaften einen günstigen Vertrag abzuschließen.“ Doch trotz dieser Notwendigkeit „lag das Besondere der Herrnhuter Mission darin, dass sie sich weitgehend diesen kolonialen Einflüssen zu entziehen vermochte“. Nach Meyer lebten die Herrnhuter in ihren Siedlungen „finanziell autark“. Weiter: „In diesen Stationen galten die Gesetze der christlichen Theokratie. Sie wurden zu Inseln der Menschlichkeit in einer Welt der Sklaverei und wirtschaftlichen Ausbeutung.“ Die Gemeinden seien geprägt gewesen „durch europäische Gewohnheiten und durch moralische und religiöse Vorstellungen des deutschen Pietismus“.

Einerseits Mission, andererseits Sklaven-Ausbeutung

Das sieht der Historiker Jan Hüsgen anders. Er promovierte 2016 zum Verhältnis der Herrnhuter Missionsgesellschaft zur Sklaverei und konnte die Verstrickungen der Christen in die Sklavenhaltung nachweisen. Eine Hilfe war ihm dabei Zinzendorf selbst: Der wies seine Missionare schon früh an, „Diarien“ zu führen, also regelmäßige Berichte über ihre Tätigkeiten im In- und Ausland. Das Meyer'sche Diktum von den „Inseln der Menschlichkeit“ sei nicht zu halten, schreibt Hüsgen in seinem Buch „Mission und Sklaverei. Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Sklavenemanzipation in Britisch- und Dänisch-Westindien“, nachdem er die Sklaverei in den sieben Herrnhuter Missionsstationen in Dänisch-Westindien untersuchte. Die Missionare der Herrnhuter Brüdergemeine „waren tief verstrickt in das System der Ausbeutung“, so Hüsgen. „Wie Gegenstände“ seien die brüdereigenen Sklaven in Inventarlisten geführt, stellt der Historiker fest. „Viele mussten auf Zu-

Die Herrnhuter Brüdergemeine ist eine internationale Kirche, die auf die böhmische Reformation und den vom Pietismus beeinflussten Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf zurückzuführen ist. Schon unter Zinzendorf entstanden zahlreiche Missionen in vielen Ländern auf der Welt. Noch heute gibt es weltweit schätzungsweise eine Million Gemeindeglieder.

Doch das Bild von frommen Christen, die, ganz anders als zur damaligen Zeit üblich, jeden Menschen auch in Übersee gleich behandelten und sich ausschließlich um deren seelische Not sorgten, hat Brüche bekommen. In seiner Biografie „Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine (1700–2000)“ beschreibt der evangelische Theologe Dietrich Meyer ausführlich die Entstehung der so vielfältig tätigen pietistischen Missionsgemeinde, die 1727 mit nur einer kleinen christlichen Kommune Zinzendorfs im Osten Sachsens begann. Meyer, der von 1976 bis 2000 Leiter des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf

ckerrohrplantagen arbeiten, andere dienten als Haus-, Feld- und Handwerkssklavinnen“. Die Sklaverei habe so letztlich den Unterhalt der Missionsstationen getragen.

Ausgerechnet dort, wo Deutsche in den Sklavenhandel involviert waren, hätten spätere deutsche Missionare ihre Arbeit aufgenommen, konstatiert Hüsgen. Die Karibikinsel St. Thomas, die benachbarte Insel St. John und schließlich die 1733 von Frankreich erworbene Insel St. Croix bildeten das dänische Kolonialreich in der Karibik, so Hüsgen. „Diese Inseln waren bereits zum Beginn der Mission geprägt von einer auf Sklaverei basierenden Plantagenwirtschaft. Grundlegend für diese Entwicklung war der transatlantische Sklavenhandel, der die Plantagen mit einem steten Nachschub an versklavten Menschen versorgte. (...) In den ca. 400 Jahren seines Bestehens ist von der Verschleppung von mindestens 12,5 Millionen Menschen auszugehen.“ Nicht nur in St. Thomas und St. Croix begann die Herrnhuter Brüdergemeine 1732 zu missionieren, sondern auch in Ghana und in Indien, in Tranqueba, wo seit Juli 1706 Missionare der Dänisch-Halleschen Mission arbeiteten.

Die Herrnhuter Brüdergemeine

Sie wurde am 13. August 1727 von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf im sächsischen Herrnhut gegründet. Damals gaben die Landesherrn die Konfession ihres Gebietes vor, während in Herrnhut Glaubensfreiheit herrschte. Das zog viele Glaubensrichtungen an, wodurch das ganze Dorf „heillos zerstritten“ war, wie die Herrnhuter heute berichten. Zinzendorf versuchte zu vermitteln. In einer Abendmahlsfeier in der lutherischen Kirche in Berthelsdorf fanden die Kontrahenten schließlich wieder zusammen. Der Tag gilt daher als Gründungsdatum der Brüdergemeine. 1732 sandte die Gemeine ihre ersten beiden Missionare aus. Heute ist sie in mehr als 40 Ländern auf fünf Kontinenten vertreten. Weltweit gibt es mehr als 1,1 Millionen Mitglieder, davon alleine 800.000 in Tansania. Bekannt ist die Brüdergemeine auch durch die vielverkauften „Herrnhuter Losungen“, die jedes Jahr neu aufgelegt werden.

Auch die Herrnhuter Missionare hätten den Status quo der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse und damit die Sklavenhaltung anerkennen müssen, ist der Historiker überzeugt. „Auf diese Weise wurde die Mission attraktiv für die Pflanzer, schließlich predigten sie nicht den Aufstand, sondern den Gehorsam gegenüber dem Besitzer.“ Bei seinem Besuch auf St. Thomas 1738 forderte Zinzendorf die versklavten Menschen auf, ihren weltlichen Status zu akzeptieren. Das hat Gottlieb August Spangenberg in seinem Werk „Von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden“ (1782) festgehalten. Dort heißt es: „Wir wollen nicht unterlassen, den Negersklaven (sic), die Lehren der Apostel, die sie den Knechten gegeben haben [...] mit allem Fleiß vorzuhalten. Wir wollen sie erinnern, daß es nicht von ohngefahr ist sondern von Gott kommt, daß ein Mensch, ein Herr, und der andre, ein Sclav ist, und sie daher mit Gottes wegen zufrieden seyn müssen.“

Die Herrnhuter Missionare waren ihrem Verständnis nach christliche Sklavenhalter und missionierten unter ihren eigenen

Sklaven. Dies bedeutete aber nicht, dass eine auf christlichen Grundsätzen basierende Gemeinde zwischen Missionaren und Unfreien auf den Missionsstationen entstanden wäre. Hüsgen zweifelt sogar an, dass eine Missionierung der Sklaven wirklich möglich gewesen sei, zum einen wegen der Sprachbarrieren, aber auch wegen des straffen Arbeitsrhythmus' der Sklaven. Anhand der staatlichen Steuerlisten und aufgrund der christlichen Namensgebung in den Sklavenlisten der Missionsdiakonie sei ersichtlich, dass ein Großteil der Sklaven getauft war. In wenigen Einzelfällen kam es vor, dass nicht getaufte Sklaven verkauft wurden, so Hüsgen. „Ob dies aber ein Beleg dafür ist, dass diese sich aktiv einer Missionierung widersetzen und deswegen veräußert wurden, bleibt spekulativ und ist letztlich nicht zu belegen.“

Offenbar gab es laut Hüsgen eine personelle Trennung zwischen Seelsorge und Sklaven-Aufsicht. Die Bestrafung von Sklaven sei möglicherweise als nicht statthaft für einen Missionar empfunden worden, es kam aber vor. So lobte etwa der Vorsteher der Mission, Johann Gottlob Mieke, den Verwalter der Plantage Bethel, Rasmus Holt, dass dieser „in der einen Hand mit der Peitsche und in der anderen mit dem Evangelium“ vortrefflich sein Amt ausüben würde.

Ein Fall aus dem Jahr 1784: Die Sklavin Maria Magdalena auf der Plantage Bethel hatte ein uneheliches Kind geboren. Als Vater des Kindes stellte sich der Sklave Paulus heraus. Da sich dieser nach Meinung der Missionare der „Unzucht“ schuldig gemacht hatte, wurde er mit 100 Schlägen durch den Vorarbeiter bestraft. Hüsgen zeigt, dass das Leitungsgremium der Brüdergemeine noch Ende der 1830er Jahre vehement am Besitz der circa 220 Sklavinnen und Sklaven in Dänisch-Westindien festhielt.

Trotzdem Dankbarkeit in den Nachfolge-Staaten

Heute ist der Blick auf die Tätigkeit der Herrnhuter in Übersee ambivalent. Die Mehrheit der etwa eine Million Mitglieder lebt heute in den ehemaligen Kolonien in Afrika, Lateinamerika und der Karibik. Das Magazin „Der Spiegel“, das im Dezember 2023 unter der Überschrift „Die dunkle Seite der Sternebastler“ über die Sklaven-Verstrickung der Mission berichtete, stellt fest: „Auch Nachkommen von Sklavinnen und Sklaven, erst recht die von Missionaren, hielten nach der Abschaffung der Sklaverei an retuschierten Versionen der Vergangenheit ihrer Glaubensgemeinschaft fest.“ Die Missionare hätten die Versklavten wie Brüder behandelt und ihnen Lesen und Schreiben beigebracht.

Über die dunklen Aspekte der Vergangenheit habe man aber bis vor kurzem geschwiegen. Es sei „zu schmerzhaft“, sagt etwa die Laienpredigerin Rita Harry, Vorsitzende des Zentralrats der Herrnhuter Brüdergemeine in den Niederlanden, gegenüber der „Spiegel“-Reporterin. Für Harry bleibe Herrnhut die spirituelle Heimat. Der „Spiegel“ erkennt ebenso an, dass sich 2013, 150 Jahre nachdem die Sklaverei in Suriname abgeschafft wurde, die Kirchenleitung der Europäisch-Festländischen Provinz für das Leid, das Versklavten angetan wurde, entschuldigte. „Damit hat die Brüder-Unität den meisten christlichen Orden und Kirchen, die im Sklavereigeschäft mitmischten, einiges voraus“, so der „Spiegel“.

Auf Nachfrage teilte die „Evangelische Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine“ (EBU) mit, die Verwicklung der Gemeinde in die Geschichte der Sklaverei werde derzeit aufgearbeitet. Zu



Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf gilt als Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine

diesem Zweck sei die interkontinentale Arbeitsgruppe „Historische Aufarbeitung der Sklavereigeschichte“ ins Leben gerufen worden. Der Historiker Maurice San-A-Jong widme sich im Auftrag der EBU „dem ersten Forschungsvorhaben zur Rolle der Brüdergemeine in der niederländischer Sklavereigeschichte in der Periode 1828–1873“. Er stehe dabei in Kontakt mit dem Forschungsvorhaben „Kirche und Sklaverei“ der „Protestantse Theologische Universiteit“ und der „Vrije Universiteit“ in Amsterdam. Leider habe sich der Start der Untersuchung verzögert, hieß es aus Herrnhut, sei aber nun „auf einem guten Weg“.

Als die Tageszeitung „Die Welt“ sich im Sommer 2022 mit der weltweiten Tätigkeit der Herrnhuter befasstem stellte der Autor Marc Reichwein fest: „Die Geschichte der weltweiten Glaubensmissionen betrachtet man heute, und zumal aus postkolonialer Perspektive, kritischer als früher.“ Die Herrnhuter seien aber „keine klassische Kolonisatoren“ gewesen. „Zinzendorf wollte ausdrücklich in die Tiefe und nicht in die Breite missionieren“, so Reichwein. Der christliche Glaube habe womöglich gerade in Suriname vielen entlaufenen Sklaven und deren Nachkommen Halt gegeben, die Herrnhuter Missionare seien aber eben auch keine Sklavenbefreier gewesen. Reichwein weiter: „Wer das mit heutiger Brille erwartet, wirft einen unterkomplexen Blick auf die Geschichte.“

Versuch der Aufarbeitung

Aus Anlass der Abschaffung der Sklaverei in Suriname 150 Jahre zuvor bat die aktuelle Vertretung der Herrnhuter Brüdergemeine 2013 wegen der Beteiligung an der Sklaverei in dem Land im 18. und 19. Jahrhundert offiziell um Vergebung. „Wir müssen erkennen, dass unsere Missionsarbeit nicht dazu beigetragen hat, das menschenverachtende System der Sklaverei zu ändern oder aufzuheben“, erklärte der damalige Vorsitzende der Leitung der Freikirche, Frieder Vollprecht. Im Gegenteil habe die Kirche selbst Sklaven besessen. „Beschämt stehen wir vor diesem Aspekt unserer Geschichte und bitten die Nachfahren der zu Sklaven gemachten Schwestern und Brüder um Vergebung und Neuanfang“, so Vollprecht.

Auf der damals zu Dänemark gehörenden Insel St. Thomas in Mittelamerika gründeten die ersten Herrnhuter Missionare bereits 1732 die Missionsstation „Neu-Herrnhut“

Auch Professor Dr. Humphrey E. Lamur, ehemaliger Professor für Anthropologie an der Universität Amsterdam, sagte auf einer internationalen Konferenz der Evangelischen Brüder-Unität 2013 zum Thema: „Ja, Herrnhuter Missionare haben in Suriname Sklaven besessen“, trotzdem sei die Brüdergemeine bei den Nachfahren der Sklaven beliebt. Unter den 80 Teilnehmern waren auch Nachfahren von Missionaren sowie Nachfahren von Sklaven. Es gebe zwischen den beiden Gruppen „intensive Bemühungen, sich der Vergangenheit zu stellen und einen gemeinsamen Weg in die Zukunft zu finden“, lautete ein Fazit der Konferenzteilnehmer. Vor allem in der Bildung und im Gesundheitswesen sei die Arbeit der Brüdergemeine hilfreich gewesen. „Auch wenn nur zwei Kinder da waren, haben die Herrnhuter eine Schule für sie gegründet“, sagte Lamur. Edgar Loswijk, Theologe und Kirchenhistoriker aus Paramaribo (Suriname), sieht den Grund für die Wertschätzung der Brüdergemeine darin, dass deren Missionare „die Sklaven als Menschen ansahen“. Das sei im 18. und 19. Jahrhundert, als Suriname eine Plantagenkolonie der Niederländer und der Engländer war, ungewöhnlich gewesen, wo Sklaven gewöhnlich nicht als Menschen, sondern als materielle Güter angesehen wurden. |

Früher ist Vanessa Schirge geritten. Heute ist das nicht mehr möglich. Ihren Lebensmut hat sie trotzdem nicht aufgegeben.



SELTENE KRANKHEIT

Die Getragene

Vanessa Schirges Muskeln versagen einer nach dem anderen. Für ihre extrem seltene Erkrankung gibt es weder Therapie noch Heilung. Doch sie gibt den Glauben nicht auf.

Anna Lutz

Draußen ist es kalt, Eisblumen breiten sich am Fenster aus, die Straße glitzert weiß, ein Tag im Januar, perfekt zum Schlittschuhlaufen, Schlitten fahren, für einen Spaziergang in der Winterlandschaft. Vanessa Schirge hat an ihrem Esstisch Platz genommen, gleich neben ihr die warme Heizung, auf dem Tisch die Herrnhuter Losungen. Heute wird sie das Haus nicht verlassen. Zu groß ist die Gefahr, zu stürzen. Ohnehin sind Spaziergänge für sie ein kurzes Vergnügen. 500 Meter, weiter schafft sie es nicht mehr. Und sollte sie doch einmal fallen, dann braucht sie Hilfe zum Aufstehen. Verletzt sie sich die Muskeln, heilen sie nicht. Deshalb darf sie auch keinen Sport machen. Muskelkater ist für andere Menschen ein gutes Zeichen. Bei ihr treibt er die Krankheit voran.

„Zentronukleäre Myopathie“ heißt die Krankheit, die sie nicht nur an eisigen Wintertagen ans Haus fesselt. In Deutschland gibt es nur einige Dutzend Fälle. Vanessa ist einer davon, sie trägt diesen Gendefekt seit ihrer Geburt mit sich. Dabei ahnte zunächst niemand etwas. Sie stürzte als Kind zwar häufiger als andere, trieb aber Sport und tat auch sonst alles, was Kinder tun. Einzig ihr etwas eigener Laufstil fiel auf, bis heute zieht sie ein Bein leicht nach. „Das verwächst sich“, sagten die Ärzte. Doch es verwuchs sich nicht. Es wurde schlimmer.

Mit 19 Jahren springt Vanessa die Kniescheibe heraus. Das kann auch bei gesunden Menschen passieren, doch bei ihr kommt es immer wieder. Heute weiß sie: Es war schon damals die Krank-

heit. Denn zentronukleäre Myopathie sorgt dafür, dass die Muskeln im Körper nach und nach schwächer werden, bis sie ihren Dienst versagen. Auch die Kniescheibe wird von Muskeln und Sehnen gehalten. Und die bauten ab. Ein MRT vom Knie wird gemacht, der Arzt reagiert verblüfft: „Solche Muskeln habe ich noch nie gesehen.“ Die Muskelzellen sehen anders aus als die gesunder Menschen. Für Vanessa beginnt ein Ärztemarathon. Zwei Jahre lang sitzt sie in Sprechstunden von Neurologen, Radiologen, Orthopäden. Lässt unzählige Untersuchungen über sich ergehen. „Einige davon waren sehr unangenehm“, erinnert sie sich und verzieht das Gesicht. Eine Lumbalpunktion etwa. Dabei wird mit einer langen, etwas dickeren Nadel Nervenwasser aus dem Rücken entnommen. Vanessa muss sich auf einen Behandlungstisch setzen, den Rücken krumm machen und der Arzt führt die Nadel zwischen zwei Rückenwirbeln ein, um an die Nerven zu gelangen. Nach vielen Untersuchungen kommt die Nachricht schließlich von einem Assistenzarzt: „Eine Behandlung gibt es nicht und Sie werden wahrscheinlich bald im Rollstuhl sitzen“, sagt er. Vanessa verlässt die Praxis. Und weint. Gewissheit hat sie nun. Doch Heilung gibt es keine. Und nicht einmal eine richtige Therapie.

Heute ist sie 35 Jahre alt. Die Krankheit ließ ihr lange Frieden, erst mit 26 bekommt sie sie zum ersten Mal richtig zu spüren. Sie steht damals kurz vor der Abschlussprüfung zur Diätassistentin. Auf dem Weg zum Kochunterricht, spät dran und mit einem schweren Rucksack auf dem Rücken, fällt sie hin. Es mag nur eine klei-



Vanessa Schirge und ihr Ehemann Nathan ergänzen sich perfekt

ne Unebenheit auf dem Weg gewesen sein, aber die geschwächte Beinmuskulatur hatte versagt. Sie stürzt, ein Glas Apfelsmus zerbricht in der Tasche. Vanessa sitzt auf dem Boden und versteht sofort: Das ist keine Tollpatschigkeit. Es ist meine Krankheit. Sie braucht jetzt mehr Pausen, sowohl bei Bewegung als auch beim Lernen. Zum ersten Mal nimmt sie wegen der Myopathie Hilfe in Anspruch. In Form eines sogenannten Nachteilsausgleichs bei der Prüfung. Sie bekommt mehr Zeit für den schriftlichen Test. Bis heute arbeitet sie daran, ihre Schwächen anzuerkennen und ihnen Raum zu geben, indem sie sich entlastet. Haushaltshilfe, Veranstaltungen absagen, sich Ruhe gönnen – „Ich mache da eine Lernkurve“, sagt sie. „Vermutlich eine lebenslang andauernde.“

Hilfe für chronisch Kranke

Heute nutzt sie für längere Wege oder Ausflüge einen Rollstuhl. Sie kocht noch selbst, vermeidet es aber, große scharfe Messer in die Hand zu nehmen. Zu leicht könnte sie damit abrutschen. Am meisten zu schaffen machen ihr die Schmerzen: Seit drei Jahren tut ihr permanent etwas weh. Tendenz: zunehmend. Vanessa beschreibt die Beschwerden als Gliederschmerzen im Rücken, in den Armen und in den Beinen. Und sie leidet an ständiger Müdigkeit: „Ich muss extrem aufpassen, dass ich mich nicht überlaste. Dann breche ich zusammen und kann einen Tag oder zwei gar nichts tun.“

Seit 2017 ist sie deshalb berentet. Doch Stillstand bedeutet das für sie nicht. Zusammen mit ihrem Ehemann Nathan gibt sie Eheseminare bei der christlichen Beratungsorganisation „Team F“, sie predigt und bietet Seelsorge in ihrer Baptistengemeinde an. Mit „Team F“ arbeitet sie an einem Seminar speziell für Menschen mit Erkrankung. „Wir wissen, wie es Menschen mit chronischen Krankheiten geht. Und was das mit Beziehungen macht. Wir kommen nicht von oben herab und haben die zehn besten Tipps für die Ehe parat. Sondern wir verstehen und hören zu.“

Das „Wir“ kommt nicht von ungefähr. Denn auch ihr Mann Nathan hat eine Behinderung. Er ist Autist mit Asperger-Syndrom. Vor zwölf Jahren lernen sich die beiden auf einer christlichen Website kennen. Beide erzählen sich von Anfang an von ihren Krankheiten. Ihr erstes Treffen bezeichnet Vanessa als „seltsam“.

Denn Asperger bringt mit sich, dass Erkrankte direkt äußern, was sie denken. Sozialer Umgang fällt vielen schwer, mit Emotionen umzugehen ebenfalls. Stress sorgt für Erschöpfung oder emotionale Ausbrüche. Autismus äußert sich bei jedem Menschen anders. Der dritte Satz, den Nathan zu Vanessa sagt, lautet: „Das Blau deiner Jacke steht dir nicht.“ Heute lacht sie darüber. Damals entscheidet sie sich dafür, sich von solchen Worten nicht ablenken zu lassen. Sie will Nathan kennenlernen. Denn mit seiner schonungslosen Ehrlichkeit kommt ein anderes Gefühl bei ihr auf: „Hier kann ich sein, wie ich bin.“

„Ich glaube an einen liebenden Gott, aber ich verstehe ihn nicht.“

Die beiden heiraten zwei Jahre später. Ihr Trauspruch lautet: „Einer trage des anderen Last“. Auf wenige Ehepaare dürfte das so zutreffen wie auf dieses. Vanessa erstellt gemeinsam mit Nathan Wochenpläne, um für ihn das Leben zu strukturieren. Sie macht die Steuererklärung. Sie erledigt Ämtergänge mit ihm, erklärt geduldig, welche Reaktionen in sozialen Beziehungen wann angemessen sind. Gönn ihm Ruhe, wenn wieder einmal alles zu viel ist. Er trägt die Einkaufstüten. Führt das Messer beim Zubereiten von Mahlzeiten. Stützt sie, wenn sie beim Spaziergang schwächelt. Vanessa und Nathan tragen einander durchs Leben. In ihrem Freundeskreis zweifelt niemand daran, dass sie füreinander bestimmt sind. Und doch gibt es diese Tage, an denen beide vom Leben überfordert sind. Vor einigen Wochen feiern sie zusammen mit der Familie Silvester, neun Kinder, sechs Erwachsene. Den Neujahrsbrunch sagen Schirges ab. Die beiden müssen sich rausnehmen, einen Tag Pause machen, niemanden sehen und nichts hören. Danach geht es wieder. Wer die Schirges kennenlernt, trifft auf ein glückliches Paar. Eines, das weiß, dass nicht alle Träume in Erfüllung gehen. Eines, das sich an kleinen Dingen, wie einem leckeren Abendessen herzlich erfreuen kann. Und das zugleich über das trauert, was es nicht hat. „Ich glaube an einen liebenden Gott. Aber ich verstehe ihn nicht. Das muss ich aushalten“, sagt Vanessa heute. „Ich glaube nicht mehr, dass ich morgen wach werde und geheilt bin. Weil Gott andere Pläne hat.“ Zum Beispiel, dass sie andere durch ihr eigenes Lebenszeugnis ermutigt. Ob Gott sie denn heilen könnte? „Er könnte, da bin ich mir sicher!“, sagt sie ohne zu zögern.

Wie ihre Zukunft aussieht, weiß Vanessa nicht. Nur, dass die Krankheit kontinuierlich fortschreitet. Probleme könnte ihr das Herz machen, denn das ist ebenfalls ein Muskel. Seit einer Coronaerkrankung ist ihre Lunge in Mitleidenschaft gezogen. Die Muskeln, die ihr beim Husten helfen sollen, sind zu schwach. Sie braucht maschinelle Unterstützung beim Abhusten. Über kurz oder lang wird sie dauerhaft auf ihren Rollstuhl angewiesen sein. Und sie kann nicht ausschließen, irgendwann beatmet werden zu müssen. Was bleibt, wenn Beruf, Familiengründung, Gesundheit und Bewegungsfreiheit wegfallen? Sie sagt: „Gott bleibt. Der Dienst, den wir tun, bleibt. Und unsere Ehe bleibt.“ Dann lächelt sie und blickt wieder hinaus auf den gefrorenen Gehweg. |

**Mira Ungewitter ist
Pastorin der baptistischen
„projekt:gemeinde“ in
Wien. Mit ihrem VW-Bus
reist sie gern durch Europa.**



MIRA UNGEWITTER

Zwischen Welten

Mira Ungewitter lebt in zwei Welten. Als Baptistenpastorin in Österreich gehört sie eigentlich zu einer eher konservativen christlichen Strömung. Aber manchmal eckt sie an. Wegen einer Äußerung zum Thema Abtreibung verlor sie einst fast den Job, und sie bezeichnet sich selbst als Feministin. Dass sie trotz Unterschieden am Miteinander festhält, zieht sich durch ihr Leben.

Anna Lutz

Sieben Jahre ist es her, da hätte ein Zitat über Abtreibung Mira Ungewitter fast den Job gekostet. Eine Journalistin besucht sie damals in ihrer Baptistengemeinde in Wien, die beiden Frauen sprechen über alles mögliche und als das Gespräch fast vorbei ist, stellt die Reporterin eine letzte Frage, fast so als wäre die Sache beiläufig: „Ist Abtreibung eigentlich Sünde?“ Ungewitter hadert. Überlegt. Sünde, wie soll man diesen Begriff nun in der kurzen Zeit einordnen? Wie das Thema seelsorgerlich und zugleich theologisch richtig anfassen, ohne die Antwort ganz zu verweigern? Sie formuliert etwas holprig, aber vorsichtig: „Zu diesem Dogma oder zu diesem Schluss, dass Abtreibung grundsätzlich eine Sünde ist, dazu komme ich in meinen Überlegungen zu Gott und zum Glauben nicht.“ Der Artikel mit dem Zitat erscheint an Heiligabend. Erst Wochen später folgt der Knall. Zehn von 40 baptistischen Gemeindeleitungen in Österreich wenden sich in einer E-Mail an die Bundesleitung und fordern Ungewitter auf, die Aussage zurückzunehmen oder den Baptistenbund zu verlassen.

November 2023. Mira Ungewitter sitzt am Konferenztisch der Berliner PRO-Redaktion, rafft sich die blonden Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen und bringt ihr Shirt mit dem Logo der Grunge-Band Nirvana in Form. Sie erinnert sich sofort an jenes Interview von 2016. „Ich war noch sehr unerfahren mit Presse damals“, sagt sie. Heute ist das anders. Mira Ungewitter hat drei Bücher veröffentlicht, eines davon trägt den provokanten Titel

„Gott ist Feministin“. Darin beleuchtet sie unter anderem biblische Figuren wie Maria Magdalena, die blutende Frau oder Maria, die „Mutter Gottes“.

Sie wurde von der „Zeit“ interviewt, dem Deutschlandfunk oder dem Schweizer Fernsehen. Ihr erstes großes Interview bereut sie nicht, drückt die Dinge aber heute weit differenzierter aus: „Ich finde es schlimm, wenn Kinder, die zum Beispiel das Downsyndrom haben könnten, auf Verdacht hin abgetrieben werden.“ Selbstverständlich lebte sie am liebsten in einer Welt, in der es keine Abtreibungen gäbe. Dennoch ist sie gegen ein Abtreibungsverbot. Weil ein Verbot am Ende sogar mehr Leid mit sich bringe, wie sie sagt: „Das verhindert die Abbrüche nicht, gefährdet aber die Frauen, die es dann illegal und unter schlechten Bedingungen machen“, ist sie überzeugt.

Die Kirche als innerer Gegenpol

Es ist wohl gerade diese Gratwanderung, dieses Bewegen zwischen den Welten, die Ungewitter für auch säkulare Medien so attraktiv macht. Einerseits ist sie freikirchliche Pastorin, andererseits segnet sie in Wien gelegentlich sogar gleichgeschlechtliche Paare, schließlich seien alle Menschen so anzunehmen, wie sie sind. Sie schrieb ein Buch darüber, wie sie mit ihrem VW-Bus um die Welt reist und bezeichnet sich als Feministin. Ungewitter kommt aus einer traditionellen Kölner Baptistengemeinde. Ihre

Eltern waren sowohl traditionell als auch progressiv, die Mutter religiös, aber von den 68ern geprägt, der Vater ein Agnostiker. Von ihrer Mutter habe sie eine tiefe Frömmigkeit, aber auch das Hinterfragen von Traditionen gelernt, sagt die Pastorin heute. Als Teenager ist sie früh in Clubs unterwegs, feiert die Nächte durch – und sitzt dennoch jeden Sonntag freiwillig im Gottesdienst. „Ich war wohl in beiden Welten etwas Besonderes“, sagt sie und meint: Als Christin, die feiern ging, und als Partygirl, das betete. „Ich wusste immer: Man kann sich in dieser Partywelt auch verlieren. Die Kirche ist mein innerer Gegenpol.“

Als 19-Jährige arbeitet sie freiwillig auf einem Missionsschiff in Honduras mit. Einer Art schwimmenden Klinik für Zentralamerika und die Karibik, in der vor allem evangelikale Christen unter dem Motto „Bringing Hope and Healing“ sowohl den Glauben weitergeben wollen als auch ganz praktisch vor Ort helfen. Ausgerechnet dort hat die Abiturientin ihre erste Glaubenskrise. „Ich bin nach drei Tagen Anreise angekommen und eine Gruppe betete für mich. Unter anderem dafür, dass ich meine Jungfräulichkeit bewahre“, erinnert sich die heute 38-Jährige. „Dabei wollte ich dort an Bord doch nur Teller spülen“, sagt sie und kann heute darüber lachen. 2004 überforderte sie die Enge dieser frommen Welt. In ihrem Tagebuch notiert sie damals: „Wieso habe ich das Gefühl, dass man mir einen Mord hier eher verzeihen würde als vorehelichen Sex?“

Berufung in der Konzerthalle

Nach ihrer Rückkehr macht sie eine Ausbildung zur Eventmanagerin, lernt besonders das Rechnungswesen zu hassen und merkt: Der Schreibtisch ist kein Ort für mich. Ihrer Baptistengemeinde bleibt sie in all der Zeit treu, arbeitet ehrenamtlich mit. Ihre Berufung entdeckt sie schließlich auf einem Konzert.

Die Band „Glashaus“ ist Anfang der 2000er Jahre bekannt für poppigen Soul. Sie gehört zum Label des Rappers Moses Pelham, der auch dabei half, Xavier Naidoo bekannt zu machen. Religiosität und Popszene – das schloss sich keineswegs aus. Nicht nur Naidoo war damals bekannt für christliche Texte. Glashaus interpretierte unter anderem den Bonhoeffer-Klassiker „Von guten Mächten“ und füllte mit Musik wie dieser Stadien. Es ist vermutlich kein Zufall, dass Mira Ungewitter ausgerechnet in dieser Atmosphäre, irgendwo zwischen Mainstream und Spiritualität, inmitten von Tausenden anderer Konzertbesucher, plötzlich etwas ausspricht, das ihr bisher nicht in den Sinn gekommen war: „Ich könnte Theologie studieren“, sagt sie zu ihrer Freundin. Und die antwortet prompt: „Ja, mach das doch.“ Die Sache ist innerhalb von Sekunden entschieden.

Progressiv im Bibelseminar, konservativ an der Uni

Zunächst bewirbt sie sich am russlanddeutsch-mennonitisch geprägten Bibelseminar Bonn, wo auch ihre Freundin studiert. Entscheidet sich dann aber für ein Studium an der Universität in Bonn. Und beendet die Ausbildung schließlich am Seminar der Baptisten, in Elstal bei Berlin. Auch hier ist sie wieder zwischen den Welten unterwegs, ist die Konservative an der Uni, die Progressive im Bibelseminar und irgendwo in der Mitte bei den Baptisten. „Das hilft beim Abgewöhnen von Feindbildern“, sagt sie.

Als sie ihre heutige sogenannte „Projektgemeinde“ in Wien im Rahmen eines Praktikums kennenlernt, sind Pastorinnen im Baptistebund der Österreicher noch nicht erlaubt. Sie kann nur deshalb dort arbeiten, weil der Bund sich darauf einlässt, sie als deutsche Pastorin sozusagen auszuleihen. Der weltweite Baptismus ist so bunt wie der Regenbogen. Und doch zählen die Österreicher eher zu den konservativen Bündeln. Als Ungewitter ihre Stelle antritt, sind Frauen im Amt alles andere als normal, auch wenn ihre Gemeinde heute zu den liberaleren zählt.

„Lions Club für Arme“

„Ich bekomme natürlich nicht für alles Applaus“, sagt sie, wenn sie etwa auf ihre feministische Lesart der Bibel angesprochen wird. Dennoch stehe ihre Gemeinde hinter ihr und sie hinter ihrer theologischen Prägung und ihren evangelikalen Wurzeln: „Das hat mir als Jugendliche Sicherheit und Selbstbewusstsein gegeben. Wichtig ist doch, dass sich schon Jugendliche wertvoll fühlen und lernen: Du bist nicht verfügbar.“ Und noch etwas schätzt sie an ihrer Freikirche: „Egal in welcher Stadt ich jemals stranden würde, ich wüsste, ich kann in eine Baptistengemeinde gehen und würde dort Hilfe finden. So eine Art Lions Club für Arme.“

„Wichtig ist doch, dass sich schon Jugendliche wertvoll fühlen und lernen: Du bist nicht verfügbar.“

Zurück im Jahr 2017, wenige Monate, nachdem ihr Zitat zum Thema Abtreibung erschienen war. Ungewitter muss sich vor rund 15 Baptistenleitern rechtfertigen, in der Runde sind lediglich zwei oder drei Frauen. Viele der hier Anwesenden wollen sie entlassen sehen. Doch das Gespräch endet anders als erwartet. Ausgerechnet ein älterer Pastor springt Ungewitter zur Seite, erzählt von der komplizierten früheren Schwangerschaft seiner Frau, dass sie fast gestorben wäre bei der Geburt. Er gibt zu: Hätte er eine Entscheidung zwischen dem ungeborenen Kind und seiner Frau treffen müssen, hätte er sich für das Leben seiner Frau entschieden. Damit endet das Gespräch nicht, aber die Stimmung ändert sich. Am Ende kann sie dem Treffen sogar Positives abgewinnen. Es habe auf beiden Seiten für mehr Verständnis gesorgt. Denn es nicht nur Ungewitter, die Toleranz für ihre liberalen Positionen erwarten kann. Auch die konservativen Stimmen haben ein Recht, von ihr gehört und reflektiert zu werden. Seien es Geistliche aus ihrem Bund oder ganz normale Gemeindemitglieder.

Mira Ungewitters Geschichte ist keine der moralischen Normen und Regeln. Sie ist eine, die von Annahme erzählt. Von Toleranz im Miteinander. Deshalb kann sie sich heute – trotz aller Differenzen, die sie auch mit ihren eigenen Glaubensgeschwistern hat – freuen, wenn ein neues Interview in der „Zeit“ mit ihr erscheint: „Da steht dann ganz selbstverständlich: ‚Mira Ungewitter, Baptistepastorin‘. Ist das nicht toll?“, sagt sie. |

STARKE HILFE STARKES TEAM



Du möchtest einer Tätigkeit nachgehen, die anderen Hoffnung bringt? Wir suchen engagierte Menschen, die mit Herz und Hand helfen wollen.



Aktuelle Stellenausschreibungen:



Mein-Job-bei-GAiN-Germany.org

A photograph of a man with extensive tattoos on his arms, sitting at a dark wooden table. He is wearing a dark t-shirt and has a serious expression. A dark glass beer bottle is on the table in front of him. The background consists of vertical wooden slats, possibly part of a church interior. The lighting is warm and focused on the man.

Vom Kneipenkönig zum Diener Gottes

Er prügelte sich als Hooligan und versuchte, seine Trauer mit Alkohol wegzuspülen – bis sein Leben eine Wendung nahm. Daniel Schmidt, Wirt der „härtesten Kneipe Deutschlands“ auf St. Pauli, hat ein bewegtes Leben. Gegenüber PRO erzählte er, wie er sich für Jesus entschied.

Petra Görner

Daniel Schmidt sitzt im Auto und kann seine Tränen nicht mehr zurückhalten. 20 Minuten lang weint er sich die Seele aus dem Leib. Für ihn hat das Weinen jedoch nichts mit Leid zu tun, sondern mit einem „befreienden Auflösen“, wie er später sagen wird. In diesem Moment habe alles Sinn ergeben. Langsam weichen die Tränen einem Lächeln. Für Daniel wird nun alles klar. Er sieht vor seinem geistigen Auge jeden Gräuel, jede Wut, die er einst für Menschen hatte, und all die Menschen, die ihm Böses angetan hatten. Diese negativen Emotionen sind plötzlich verschwunden. Dieser Moment ist eine bedeutende Wende im Leben des Betriebswirts vom „Elbschlosskeller“. Die Entscheidung für Jesus stellt das Leben des Kneipenchefs von jetzt an völlig auf den Kopf.

Schmidts Kneipe liegt an einem der berühmtesten Orte der Republik. Bunte Lichter, Clubs in jeder Ecke, Theater- und Musicalhäuser, zahlreiche Kneipen: Die Reeperbahn im Rotlichtviertel St. Pauli gilt mittlerweile als Szenenviertel, das von Touristen gerne besucht wird. Dort ist die „härteste Kneipe Deutschlands“, der „Elbschlosskeller“, dessen Wirt Daniel Schmidt ist. Für ihn ist das Lokal sein Zuhause, in dem er in seine Position als Geschäftsführer hineingewachsen ist – und wo er sogar familiäre Wurzeln hat: „Mein Opa hat ja hier schon gesoffen, meine Mutter hat meinen Vater hier kennengelernt.“ Mit 18 Jahren hat er angefangen, im Elbschlosskeller zu arbeiten. Als Kind fühlt sich Schmidt ausgegrenzt. Sein Vater verdient zwar viel Geld, doch als Sohn eines Kiez-Wirtes erfährt der junge Daniel in der Schule viel Ablehnung. Um von anderen Menschen akzeptiert zu werden, will er der Klassenbeste sein. Zusätzlich brodelt in ihm Aggressionen. Später, bei den Hooligans, kann er seiner Wut freien Lauf lassen: „Ich habe 75 Kämpfe für Hamburg gemacht und mich gegen die gefährlichsten Männer Deutschlands hart auf der Wiese geprügelt.“

An jeder Ecke Erinnerungen

Wer die härteste Kneipe Deutschlands kennt, der kennt auch Daniel Schmidt. Er trägt eine dunkle Lederweste, Sneakers und ist voll tätowiert. Von außen wirkt er hart, unnahbar und selbstsicher. Im Inneren ist Schmidt eine freundliche, sympathische und hilfsbereite Seele. Ihn näher kennenzulernen heißt auch, seine Liebe zu Menschen und seinen tiefsten Erlebnissen zu begegnen. In seinen Kiez-Touren, die er mit seiner Kollegin führt, spricht er über gesellschaftliche Tabu-Themen und die Geschichte des Rotlichtviertels St. Pauli. „Wir wollen den Menschen mitgeben, dass der Kiez mehr ist als nur dicke Titten und bunte Lichter. Wir wollen denen das Viertel zeigen.“ Beide wollen den Kiez-Touristen auf ihren Führungen zeigen, wie sich das Viertel über die Jahre entwickelt hat: Unterschiedliche Straßen, neue Häuser und Ge-

Daniel Schmidt betreibt den „Elbschlosskeller“ auf St. Pauli



**Nachtleben in St. Pauli (oben);
Schmidt vor seiner Kneipe (unten)**



bäude, die einst anders aussahen, und jede einzelne Ecke von St. Pauli wecken in Schmidt Erinnerungen.

Er schlendert durch eine Gasse, da erinnert er sich an eines der schwierigsten Erlebnisse seines Lebens. Eins, das ihn von St. Pauli komplett trennte. Seine Schwester nahm sich das Leben. Für Schmidt stand die Welt komplett still. „Ich habe zwei Monate lang massiv gesoffen, weil ich nicht mehr in der Lage war, zu arbeiten. Mein Herz war zerrissen.“ Den letzten Wunsch seiner verstorbenen Schwester hat er erfüllt: Er verließ das Nachtleben und machte in Schleswig-Holstein eine Ausbildung zum Zimmermann.

„Ich habe Jesus Christus für mich als meinen Herrn, als meinen Macker und meinen Gott angenommen.“

Doch irgendwann kehrte er zurück nach St. Pauli. Dort überkam Schmidt eine dunkle Wucht an Herausforderungen, die ihn in alte Muster fallen ließen. Die Pandemie stellte das Leben von Schmidt komplett auf den Kopf. „Keiner wusste, was auf einen zukommt. Was ist, wenn die uns die Läden plündern?“ Zu dieser Zeit war ihm klar: „Die Obdachlosen wurden von der Stadt Hamburg vergessen. Die Schwächsten der Gesellschaft.“ Zusammen mit seiner Frau Susanne Horn versuchte der 40-Jährige, eine Lösung zu finden. Die Erzählung darüber bewegt Schmidt noch heute. „Uns war klar,



die können alle wegsterben.“ Er kämpft mit den Tränen, als er das erzählt. „56 Menschen sind in den letzten vier Jahren gestorben. Ich habe damit angefangen, diese Menschen zu zählen, weil es so viele waren.“ Mit seiner Partnerin gründet er den Verein „Wennnichts“, um Stammgäste mit Essen zu versorgen.

Zum anderen nagt der Tod seiner Schwester an ihn. Diese emotionale Last führt Schmidt wieder ins Rotlichtgeschäft. „Auf einmal gab es so viele Möglichkeiten, wieder im Rotlicht Fuß zu fassen. Die Verlockung war extrem groß“ – bis hin zum Tiefpunkt: „Da ist mir aufgefallen – du trinkst schon lange nicht mehr aus Geselligkeit. Du trinkst, um zu verdrängen.“ Diese Erkenntnis war für Schmidt der ausschlaggebende Punkt, um mit einer Trauerbewältigungstherapie zu beginnen. Der Beginn eines Neustarts für



Der „Elbschlosskeller“ ist eine der bekanntesten Kneipen der Stadt

den Betriebswirt des Elbschlosskellers. Er blickt in diese Zeit mit Trauer und Freude zurück, die Therapie habe ihm sehr geholfen. Auch wenn sie hart war. Er beschreibt diese Phase seines Lebens als einen „Kampf zwischen Licht und Finsternis“.

Am tiefsten Punkt seines Lebens beschloss Schmidt, sein Leben zu ändern. Aber wie? Und wohin? „Mein Onkel ist schon

lange religiös und in der Gemeinde. Er hat immer die Hoffnung gehabt, dass ich irgendwie den Weg finde.“ Schmidts Onkel lädt ihn regelmäßig zu den Gottesdiensten in „Suis Show Bar“, einen Nachtclub in St. Pauli, ein. Irgendwann fand der Wirt die Idee interessant und dachte sich: „Den Kontrast finde ich schön und die Kombination gut.“ Damals fand er die Gottesdienste befremdlich, nicht negativ, aber „zu weit weg“. Gleichzeitig hat ihm die Ausstrahlung der Menschen und die Musik eines Gospelchors aus Hawaii gefallen. Schmidt entschied sich für einen Ausweg aus dem Trauer-Labyrinth: Er kontaktierte den sogenannten Kiez-Pastor, besuchte von dort an die Gottesdienste. Und entschied sich für Jesus Christus.

„Der Elbschlosskeller ist meine Gemeinde“

PRO begleitet Schmidt zu einem türkischen Restaurant in der Reeperbahn. Der Gang zu diesem Restaurant ist zu seiner täglichen Routine geworden. Hier holt der 40-jährige Essen für seine Gäste im Elbschlosskeller. Heute kauft er eine Linsensuppe für einen Gast, dessen Geschichte ihn sehr bewegt. Viele seiner Gäste kennt der Betriebswirt sehr gut. Einige übernachten in der Bar. Für manche habe er versucht, da zu sein, Probleme gemeinsam zu lösen und ihnen ein Vater, Seelsorger oder eine Stütze zu sein. Schmidt sieht die Geschichten der Menschen hinter dem Alkohol. Für ihn ist es seine Mission als Christ, ihnen zu helfen. „Der da oben wollte, dass ich das mache, dass das meine Aufgabe ist.“ Auch seinen Glauben teilt er mit seinen Gästen. Er erzählt von seiner Begegnung mit Gott und davon, dass Gebet hilft. Einem Soldaten, der sich weinend Schmidt mitteilte, riet er, sich mit dem Kiez-Pastor in Verbindung zu setzen.

Seinen Ruf als „harten Typ vom Kiez mit Tattoos“ will der Betriebswirt loswerden. Stattdessen will er für Nächstenliebe erkannt werden. Für Daniel Schmidt eine Befreiung. „Ich kann endlich so sein, wie ich wirklich bin, dadurch, dass ich Menschen helfe.“

Heute betet der Wirt regelmäßig. Er beginnt mit dem Vater-unsere, dann betet er für seine persönlichen Anliegen, am Ende dankt er Gott. Gott spürt er vor allem in der Natur, zum Beispiel im Wald. Die Schöpfung ist für ihn pure Liebe und Kreativität. Mit Gott will er ganze Sache machen. Vor Kurzem hat Daniel Schmidt sich taufen lassen. Er lächelt. |

Anzeige

Wir vermitteln Hilfe im
Schwangerschaftskonflikt



STIFTUNG
JA ZUM LEBEN
www.ja-zum-leben.de

Der wichtigste Film zu
einem der umstrittensten
Themen unserer Zeit!

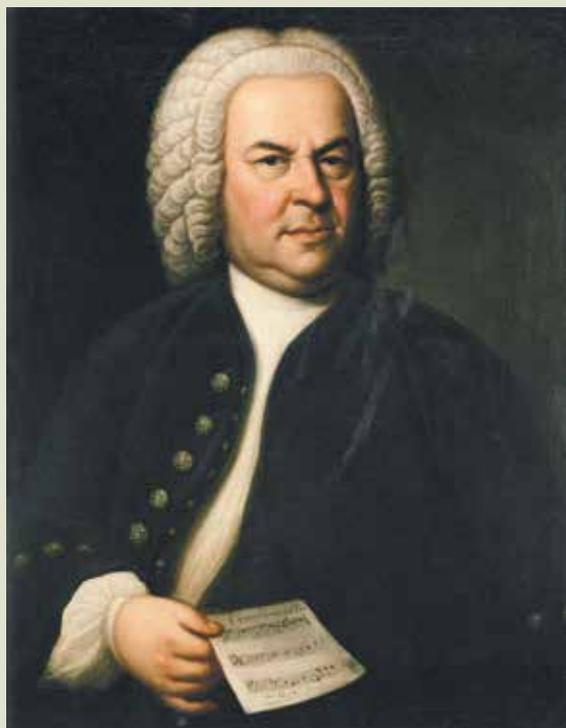


Jetzt kostenlos auf
YouTube anschauen

UNPLANNED

WAS SIE SAH ÄNDERTE ALLES





**Bach im Jahr 2024: Die
Gaechinger Cantorey.**



PROJEKT „VISION.BACH“

Mit Bach das Leben begreifen

Mit „Vision.Bach“ widmet sich die Internationale Bachakademie Stuttgart dem ersten Leipziger Kantatenjahrgang von Johann Sebastian Bach und führt 300 Jahre später diese Werke in einem Konzertzklus auf.

Claudia Irle-Utsch



**Gepackt von
Bach: Dirigent
Hans-Christoph
Rademann.**

Vieles ist neu im Mai 1723: die Stadt, das Amt, der Anspruch. Geblieden ist der innere und äußere Auftrag, denn Johann Sebastian Bach will und wird auch in Leipzig, der großen sächsischen Handels- und Messestadt, Musik zur Ehre Gottes machen. Der frisch berufene Thomaskantor stürzte sich regelrecht in die Arbeit und ließ binnen eines Jahres Sonntag für Sonntag und an den hohen Feiertagen auch fast immer eine neu komponierte, manchmal auch eine schon vorhandene, aber völlig neu eingerichtete Kantate aufführen. Über sechzig Stücke dieser Art bekamen die Leipziger Gottesdienstbesucher bis zum Sonntag nach Pfingsten 1724 zu hören.

Diesem ersten Leipziger Kantatenjahrgang geht die Internationale Bachakademie Stuttgart mit ihrem Projekt „Vision. Bach – Mit Bach das Leben begreifen“ nach. Am Ende werden es 23 Konzerte in Stuttgart und Umgebung sein, die diesen Zyklus vollenden. Begleitend erscheinen die rund 60 Kantaten der Bach'schen Anfänge in Leipzig auf zehn Doppel-CDs bei Hänssler

Classic. Sie dokumentieren dieses ambitionierte Unterfangen der „Gaechinger Cantorey“ unter Leitung von Hans-Christoph Rademann auch abseits des Live-Erlebnisses. Der Konzertreigen von „Vision.Bach“ endet am 31. Mai 2024 in der Stuttgarter Liederhalle. Damit schließt sich dieser Kreis, der am 14. Mai 2023 eben hier begonnen hat.

Der Anspruch von Hans-Christoph Rademann (Initiator und Dirigent) und Andreas Bomba (Projektleiter und Dramaturg) ist, mindestens, ein doppelter: Die „Gaechinger Cantorey“ möchte diese Leipziger Bach-Kantaten auf höchstem musikalischen Niveau aufführen und zugleich unterstreichen, welche inhaltliche Relevanz diese verklanglichten Textdeutungen haben. „Ich möchte mit dieser Reihe nachweisen, dass die Themen nicht verstaubt sind. Es geht ja um wesentliche Lebensfragen: den Umgang mit Geld, mit dem Nächsten, mit dem Tod. All das wird bei Bach verhandelt“, sagt Rademann. Er komme bei dieser intensiven Beschäftigung mit dem Kantatenjahrgang 1723/24 aus dem Stau-

nen nicht heraus: „Ich bin überwältigt von der Vielfalt und in der Summe begeistert davon, wie hoch die Qualität ist.“ Es gehe ihm bei „Vision.Bach“ ähnlich wie bei der Gesamtauführung der Werke von Heinrich Schütz mit dem Dresdner Kammerchor: „Da war kein Stück, das den Ansprüchen nicht genügt hätte. Jedes für sich ist großartig und wertvoll.“

Bach habe in seinem ersten Leipziger Jahr enorm viel experimentiert: beim Einbau der Chöre in die Orchestersätze („das übt er regelrecht“), bei den Chorälen („in allen Varianten“) und bei den Rezitativen: „Hier erreicht er ganz andere, meditative Sphären.“ Die erweiterte Reichweite seiner Werke im weltgewandten Leipzig schien den neuen Kantor an der Thomaskirche in seiner Schaffenskraft regelrecht beflügelt zu haben.

„Da war kein Stück, das den Ansprüchen nicht genügt hätte. Jedes für sich ist großartig und wertvoll.“

Fachperspektiven auf Bach

Aber Bach wäre nicht Bach, wenn es ihm nicht auch hier gelänge, den Menschen mit seiner Musik so ganz und gar zu erfassen. „Er macht den Hörer verletzlich“, sagt Rademann. Es entstehe mitunter die Emotionalität einer „gewissen Traurigkeit“. Doch Bach bringe die Gefühlswelten wieder ins Lot. „Am Ende ist da große Zuversicht.“

Bei etlichen der „Vision.Bach“-Konzerten stellt die Bachakademie der Musik einen reflektierenden Impuls voran und lädt dazu Menschen mit besonderer Expertise ein. Weil es in der Kantate „Nur jedem das Seine“ auch um eine christusbezogene Prägung geht, sprach dazu der Numismatiker (Münzkundler) Matthias Ohm. Zu „Stürmt, ihr Trübsalwetter“ war die ZDF-Meteorologin Katja Horneffer geladen.

Beim Konzert mit der Überschrift „Er stürzt die Mächtigen vom Thron“ ordnete der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann, die Aussagen des „Magnificats“ ein, jenes Lobgesangs, den die Gottesmutter Maria beim Besuch ihrer Verwandten Elisabeth anstimmt (Lukas 1, 46-55). Er sehe die Hoffnung dieses Textes in einer demokratischen Regierungs- und auch Lebensform erfüllt, sagte der Bündnis-Grüne am dritten Advent in der Stuttgarter

Liederhalle. Und gab zu bedenken, dass die Herrschaft des Volkes über seine gewählten Repräsentanten „stetig in Gefahr“ sei. Exemplarisch verwies er auf das Gebaren des ehemaligen US-Präsidenten Donald Trump, der ihm nicht genehme Wahlergebnisse leugne. „Wo so etwas geschieht, droht der Thron, droht die Willkürherrschaft zurückzukehren.“ Auch deshalb bleibe die in diesem Lobgesang ausgesprochene Sehnsucht höchst aktuell. Ungeachtet des auf politisch-gesellschaftliche Zusammenhänge deutbaren Textes aber sei das „Magnificat“ zuallererst ein „zutiefst religiöser Text, ein Gebet“. Es erschließe sich im Letzten „nur im Glauben“, so Kretschmann. Als katholischer Christ wies er ausdrücklich darauf hin, dass dieser „für das Christentum so zentrale Hymnus“ von einer Frau gesprochen werde. Kretschmann: „Maria empfängt eben nicht nur eine himmlische Botschaft, sondern sie deutet das Geschehen theologisch.“

Das demokratische Prinzip, das der Ministerpräsident im „Magnificat“ wahrgenommen hat, spiegelt sich im durchgängigen Aufführungsprinzip der „Gaechinger Cantorey“: Für die Solopartien treten die einzelnen Sängerinnen und Sänger aus dem Chor heraus, sind Gleiche unter Gleichen. Im Verbund mit Bachs Kunst, Frauen- und Männerstimmen mit den instrumentalen Klängen aufs Köstlichste miteinander zu verweben, formt sich ein musikalisch-theatrales Bild aus einem Guss und von hoher Intensität. Und das fasst an, es ergreift.

Johann Sebastian Bach freilich war keiner, der auf politischen Umsturz aus gewesen wäre. „Bei ihm kommt die Obrigkeit relativ gut weg, er sieht sie ja als von Gottes Gnaden eingesetzt“, erläutert Rademann im Interview. Allerdings sei das Koordinatensystem des barocken Meisters klar: „Es gibt für ihn nur den einen Höchsten.“ |



Die „Gaechinger Cantorey“ führt unter Leitung von Hans-Christoph Rademann sämtliche Kantaten aus dem ersten Leipziger Jahr von Johann Sebastian Bach (1723/24) auf – genau 300 Jahre danach.

Mehr im Internet:

► bachakademie.de

„Christus ist Mensch und Gott“

Der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) gab im Rahmen von „Vision. Bach“ einen inhaltlichen Impuls zum Thema „Er stürzt die Mächtigen vom Thron“. Im PRO-Interview zieht er politische Lehren aus dem Lobgesang der Maria.

Claudia Irle-Utsch



Winfried Kretschmann, 1948 in Spaichingen geboren, ist seit 2011 Ministerpräsident von Baden-Württemberg. Der Politiker gehörte Ende der 1970er Jahren zu den Mitbegründern der Grünen. Er ist gläubiger Katholik.

PRO: „Demokratie ist Macht auf Zeit, verliehen von den Wählerinnen und Wählern als Souverän.“ Sagen Sie mit Blick auf das demokratische Prinzip, dessen Hoffnung sich aus Ihrer Sicht auch im „Magnificat“, dem Lobgesang der Maria, erfüllt. Aber was, wenn die Wählerinnen und Wähler sich auf die Seite von Parteien schlagen, die dem demokratischen Prinzip eben nicht folgen wollen?

Winfried Kretschmann: Wenn Menschen Parteien wählen, die mit der Demokratie auf Kriegsfuß stehen, das ist etwas ganz Paradoxes. Dann stürzt das Volk sich selbst vom Thron. Die Bundesrepublik ist aus der Lehre unserer Geschichte als wehrhafte Demokratie angelegt, die für die Freiheit einsteht und die mit Argumenten überzeugt. Es ist uns Politikerinnen und Politikern aufgetragen, ein Land gut zu regieren. Das können wir aber nur, wenn wir die Anliegen und Sorgen der Menschen kennen und die Bürgerschaft hören. In Baden-Württemberg haben wir dieses Zuhören institutionalisiert und die Politik des Gehörtwerdens eingeführt. Das Herzstück sind unsere Bürgerforen, zu denen wir sehr bewusst und nach dem Zufallsprinzip die sogenannten stillen Bürgerinnen und Bürger einladen. Also gerade nicht jene, die in irgendeiner Form eine Funktion haben, bestimmte Interessen vertreten und schon einen unverrückbaren Standpunkt zu einem Thema

haben. Meine Mentorin Hannah Arendt hat das klug formuliert: „Eine gemeinsame Welt verschwindet, wenn sie nur noch unter einem Aspekt gesehen wird; sie existiert überhaupt nur in der Vielfalt ihrer Perspektiven.“ Diesen Perspektiven müssen wir in einer Demokratie Raum geben. Probleme lösen wir durchaus auch im Streit, aber der muss zivilisiert ablaufen. Unzivilisierter Streit treibt die Gesellschaft auseinander.

An welcher Stelle berührt Sie das „Magnificat“ persönlich?

Wo Maria sagt, dass Gott auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut hat. Da wird eine Frau aus dem Volk zur Gottesgebärrin! Hier klingt das Kommen des Christus an. Gott wird Mensch. Christus ist Mensch und Gott. Diese Göttliche zeigt sich übrigens auch in der Kreativität, die uns Menschen zu eigen ist. Das überraschend Gute in uns kann uns aus Krisen befreien. Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe haben eine enorme Kraft. Das erlebe ich etwa bei Kirchentagen. Da bekommt eine Stadt einen völlig anderen Sound, eine andere, friedlichere Gesinnung.

Was lieben Sie an Johann Sebastian Bach?

Bach ist einer der größten Komponisten überhaupt. Mich bewegt besonders der Jubel, der sich in vielen seiner Werke zeigt. „Erfreut euch, ihr Herzen.“ Zu Bach gekommen bin ich über seine Orgelmusik, diese gewaltigen Stücke. Seine Musik

dringt bis ins Innerste und bringt etwas zum Schwingen. Und: Sie erlaubt einen niederschweligen Zugang zum Glauben. Über Bachs Musik lassen sich auch säkulare Menschen erreichen.

In Ihrem Leben gehört der christliche Glaube existenziell dazu. Inwiefern hilft Ihnen – beim Blick auf die persönlichen Befindlichkeiten, beim Blick auf lokale und globale Krisen – das Gebet, vielleicht auch das gemeinsame Gebet?

Es ist gut, dass uns die Tradition Texte überliefert hat, an denen man sich festhalten kann. Das gilt etwa für das Vaterunser. Wenn dieses Gebet in einem Gottesdienst gesprochen wird, kommen Menschen mit ganz unterschiedlicher Stimmung, mit unterschiedlichen Anliegen und Erfahrungen zusammen. Traurig, dankbar, klagend. Gemeinsam können sie Worte sprechen, in denen ihre Individualität ein Stück weit aufgeht. Das ist – auch für mich – ein großer Schatz.

Auf Ihrem Schreibtisch hat seit Beginn Ihrer Amtszeit als Ministerpräsident ein Schutzengel seinen Platz ...

Ja. Und er hat eine besondere Aufgabe. Er mahnt mich zur Selbstreflexion. Dieser Engel erinnert mich daran, meine Gefährdungen im Blick zu behalten, meine Ängste wahrzunehmen, meine Grenzen zu erkennen. Das Himmelswesen hilft mir, geerdet zu bleiben. Mit aller Macht.

Vielen Dank für das Gespräch. |



VIRTUAL REALITY

Avatar Unser

Die Brille aufsetzen und in eine andere Welt oder Zeit springen oder Personen in einem Raum treffen, die sich eigentlich ganz woanders auf dem Planeten befinden – Brillen für „Virtual Reality“ (VR) ermöglichen das. Die Technologie hat viel Potenzial. Auch für Kirchen und die christliche Welt.

Jörn Schumacher



Eine digitale Vernetzung findet schon längst statt – in der Corona-Zeit lernten plötzlich Menschen Videokonferenz-Systeme zu benutzen, die vorher vielleicht einen großen Bogen darum gemacht haben. Der Livestream des sonntäglichen Gottesdienstes ist längst kein Kuriosum eines Nerd-Pastors mehr. Wird es bald vielleicht den nächsten Schritt hin zur Vernetzung über „Virtual Reality“ geben?

Viele Christen nutzen VR-Brillen längst als Möglichkeit, Gottesdienste gemeinsam zu feiern: In der „VR Church“, die besonders in den Corona-Lockdowns großen Zulauf hatte, besucht man vom Wohnzimmer aus als Avatar (eine Computerfigur, die einen repräsentiert) mit anderen zusammen Gottesdienste. Man setzt die Brille auf und sieht auf einem hochauflösenden Bildschirm im Inneren der Brille völlig neue Welten – so, als sei man echt dabei. Im Fall der „VR Church“ heißt das: Man singt Lieder, betet, hört eine Predigt, ja, sogar Taufen fanden bereits virtuell statt. Markus Neher, der den europäischen Zweig der „VR-Church“ betreut und bereits viele „VR-Gottesdienste“ durchgeführt hat, geht aber auch im echten Leben noch in eine reale Gemeinde. Er sei eben ein extrovertierter Mensch, der den direkten Kontakt zu anderen Menschen brauche, sagt er im Interview mit PRO. „Aber ‚VR-Kirche‘ hat eine Existenzberechtigung, denn es gibt viele Menschen, die sonst vielleicht keinen Zugang zu christlicher Spiritualität hätten.“

Die „Virtuelle Realität“ bekommt derzeit einen neuen Schub dank verbesserter Technik. Mittlerweile können neuere VR-Brillen etwa die Augen des Trägers erkennen und deren Bewegungen für die anderen Nutzer sichtbar machen. „Das erweitert das Gefühl der Präsenz enorm“, sagt Neher. Leider können das bis jetzt erst die teureren Brillen ab 1.000 Euro richtig gut, etwa die „Meta Quest Pro“. Er habe sich vor Kurzem eine „Meta Quest 3“ gekauft, sagt der VR-Pastor Neher, und auch die eröffne eine ganz neue Dimension: Weil sie die Welt um einen herum sichtbar mache, „verschwinde“ man nicht mehr komplett in der VR-Welt, sondern sehe weiterhin die echte Umgebung, seine Wohnung, seine Mitmenschen, seine Haustiere, die man zwischendurch streicheln kann, ohne die Brille absetzen zu müssen. „Ich kann mich mit meiner VR-Brille mit Freunden treffen und mit ihnen ein Brettspiel spielen – ‚Demeo‘ –, auch Bandproben habe ich virtuell abgehalten. Dann steht mein Freund Tobi vor mir, und er redet mit mir so, als wäre er direkt neben mir.“



**Ein digitaler
Luther: Dank VR
kein Problem
mehr.**

Die „Virtual Reality“-Technik bietet völlig neue Möglichkeiten.

„Mixed Reality“ heißt das Zauberwort, und die Firma Apple hat mit ihrer neuen Brille „Vision Pro“ für das kommende Jahr ein Flaggschiff dieser Technik angekündigt. Auch der finnische Hersteller Varjo bringt mit der dritten Generation seiner Brillen

ein Gerät heraus, dessen Bildschirme so hochauflösend sind, dass man deren Bild kaum noch von der Realität unterscheiden kann, sagen erste Tester. Leider wird auch diese bahnbrechende Brille teuer sein, von 3.2000 Euro für das Apple-Produkt ist die Rede, Varjo verlangt über 4.000 Euro. Eine „Meta Quest 3“ ist hingegen schon für 550 Euro zu haben, die Preise ihrer Vorgängermodelle purzeln gerade unter 300 Euro – aber: Ein durchschnittliches Smartphone kostet genau so viel oder sogar mehr.

Das Digitale gehört zur Lebenswelt junger Menschen

Einem virtuellen Hauskreis steht zumindest technisch nichts im Wege. Freunde, die vielleicht weit voneinander entfernt wohnen, kann man in Sekundenschnelle virtuell ins Wohnzimmer holen, mit ihnen beten und singen oder den nächsten Gottesdienst planen. Fahrtkosten fallen weg, der CO₂-Verbrauch wird gesenkt. Aber auch in der Evangelisation eröffnen sich neue Wege. Das alte Motto „die Leute dort abholen, wo sie sind“ gilt auch in der Zeit der Digitalisierung. Das Digitale gehört für jüngere Generationen nicht nur selbstverständlich zum Alltag dazu, sondern macht sogar mittlerweile den größeren Teil der Lebenswelt aus. „Warum nicht einmal dazu einladen, gemeinsam in VR ‚The Chosen‘ zu schauen und dann darüber zu reden?“, fragt Neher. In der kostenlosen App „Bigscreen“ kann man mit anderen zusammen als Avatar in einem Kinosaal sitzen und Filme gucken. Besonders in der Jugendarbeit sieht der VR-Experte großes Potenzial für die Technik. „Streetworker sollten in VR gehen! Ich verstehe gar nicht, warum die da noch nicht sind.“

Aber natürlich können auch virtuelle Gottesdienste, christliche Meditationsräume oder Lobpreisabende ein niedrigschwelliges Angebot sein, um Christen kennenzulernen. Man kann, von der Uhrzeit unabhängig, von jedem beliebigen Ort der Erde einen Lobpreisgottesdienst, beispielsweise in Kanada oder den USA,



„ ‚VR-Kirche‘ hat eine Existenzberechtigung, denn es gibt viele Menschen, die sonst vielleicht keinen Zugang zu christlicher Spiritualität hätten.“

Markus Neher, der VR-Gottesdienste organisiert.

besuchen, aber auch jederzeit wieder gehen, und man bleibt dabei auf seinem heimischen Sofa. Aus den virtuellen Kontakten zu Christen werden ganz schnell reale Kontakte, das weiß Neher aus eigener Erfahrung. Ein Ersatz für den echten Kontakt zu Christen in der realen Welt soll VR in seinen Augen ohnehin nicht sein.

Die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz hat mit einem eigenen VR-Spiel die Möglichkeiten der „Virtual Reality“ für die Kirche ausgelotet. In dem kostenlosen Spiel „Oddy und die Suche nach der Quelle“, das sie zusammen mit einer professionellen VR-Agentur entwickelt hat, müssen Spieler gemeinsam Wasser finden. Es läuft auf der „Meta Quest“ und auf Android-Handys, und die Grafik kann sich sehen lassen.



Bei den Wundern Jesu virtuell dabei sein

Schon vor vier Jahren erschien mit „7 Miracles“ ein englischsprachiger VR-Film über die Wunder Jesu. In mehreren Filmszenen in 360-Grad-Rundumsicht werden einige Stationen im Leben Jesu nacherzählt, etwa die Verwandlung von Wasser in Wein, die Heilung eines Blinden oder die Brotvermehrung. Wer sich darauf einlässt – und sich am besten auf einen Drehstuhl setzt – taucht ein in die Zeit Jesu und fühlt sich ein bisschen, als sei er wirklich gerade bei den Wundern dabei. Der aufwändig produzierte Film kostet allerdings 17 Euro.

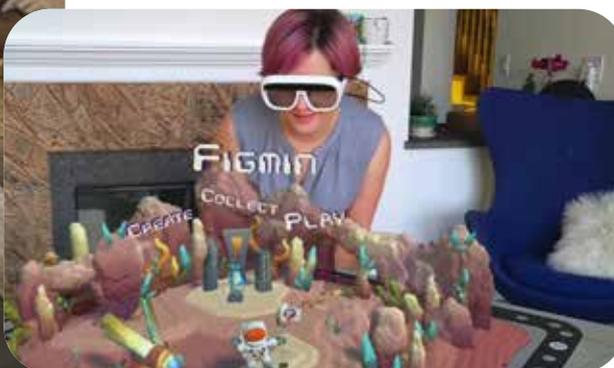
Für die kostenfreie VR-Anwendung „spatial.io“, in der man sich als Avatar mit anderen Menschen virtuell treffen kann, hat der Medientheologe Karsten Kopjar einen VR-Kreuzweg gestaltet. Die Besucher werden in etwa 30 Minuten anhand kurzer Texte und Impulse durch die Geschehnisse der Karwoche geleitet. Mit

der VR-Brille sei man dann „mittendrin“, sagt Kopjar, und man könne sich mit anderen austauschen.

Auch das allseits bekannte Spiel „Minecraft“, unter Jugendlichen eines der beliebtesten Computerspiele aller Zeiten, wird längst für den kirchlichen Unterricht verwendet. Und auch diese Minecraft-Welten kann man mittels VR-Brille in 3D besuchen und darin umhergehen, etwa dank Modifikationen wie „Vivecraft“. Genauso wie Landschaften und Häuser darin gemeinsam aufgebaut werden können, können hier Jugendliche Gemeindehäuser oder die Szenen biblischer Geschichten nachbauen und darin anschließend Gottesdienste feiern oder geistliche Impulse abhalten. In Sachen Öffentlichkeitsarbeit eröffnet VR Kirchen oder



In „7 Miracles“ können Nutzer die Wunder von Jesus Christus in einem 360-Grad-Film erleben



Mit „Figmin XR“ wird die Realität durch eine virtuelle erweitert. Man sieht die echte Umgebung, aber auch digitale Elemente darüber.

christlichen Organisationen ebenfalls völlig neue Möglichkeiten. Eine Gemeinde kann in VR das eigene Angebot vorstellen, indem sie die eigenen Räumlichkeiten in VR nachbaut und darin Gäste empfängt, Organisationen können in 3D- oder 360-Grad-Filmen ihre Arbeit erklären.

Wie man selbst 360-Grad-Filme erstellen und im Unterricht einsetzen kann, zeigt die Religionslehrerin Friederike Wenisch vom Gymnasium Altona in Hamburg. Die rief das Projekt „Lebendige Steine“ gemeinsam mit der Nordkirche ins Leben und lädt Schulen, Gemeinden und Konfirmandengruppen dazu ein, Kirchen zum VR-Erlebnis zu machen. Die Kinder und Jugendlichen, die vielleicht Kirchen nicht aus dem persönlichen Leben kennen, lernen hier in den VR-Anwendungen deren Bedeutung kennen. „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Jugendliche hoch motiviert arbeiten, wenn sie in Aussicht gestellt bekommen, in VR-Welten eintauchen zu dürfen“, sagte Wenisch in einem Interview von „Evangelisch.de“.

Der Künstler Stefan Frank hat eine ganze Weihnachtskrippe für die VR-Brille begehbar gemacht. Wer sich im Egerland-Museum in Marktredwitz im Fichtelgebirge die Brille aufsetzt, steht plötzlich selbst vor dem Jesuskind, vor Maria und Josef, und er kann die Figuren sogar greifen und umstellen. Von jeder einzelnen Figur machte Frank 400 Fotos, er bekam für die aufwendige Arbeit Fördergelder in Höhe von 80.000 Euro. Doch das Projekt zeigt, wozu VR auch im kirchlichen Bereich fähig ist. Die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) erstellte zum Reformationsjubiläum 2023 eine VR-Version von Martin Luther. Der Avatar stand bei seinem ersten Auftritt auf einer Kanzel und konnte mit Hilfe einer Künstlichen Intelligenz die Fragen von Nutzern aus dem Chat beantworten. Das Ganze wirkte noch etwas holprig, aber Ralf Peter Reimann, Internetbeauftragter der EKiR, sieht hier Potenzial für den religionspädagogischen Einsatz. Man könnte so etwa im Religionsunterricht mit einer Klasse diesen virtuellen Martin Luther besuchen und ihm Fragen stellen.

Doch es muss gar nicht das eigene Erstellen virtueller Welten sein, dem sich Gemeinden in Projekten widmen. Warum nicht einen virtuellen Besuch in Israel zur Zeit Jesu machen, den Tempel auf dem Jerusalemer Ölberg besuchen? Längst gibt es VR-Angebote, die ganz neue Formen des Lernens darstellen, man kann Rom besuchen, ohne hinfliegen zu müssen, das alte Athen und

den Areopag genauer ansehen, auf dem Paulus predigte, oder das alte Ägypten. Ganz zu schweigen von all den wissenschaftlichen VR-Apps, den Planetarien oder den Laboratorien, in denen man Moleküle zusammenbauen kann. Mit „Mixed Reality“ kann man Elemente in den Gottesdienst holen, die in der Realität nicht existieren, etwa weil sie zu groß sind und zu aufwändig zu produzieren. 3D-Darstellungen mit christlichen Inhalten im Innenraum der Kirche kann sich VR-Pastor Markus Neher vorstellen. Oder dass die Gottesdienstbesucher gemeinsam ein Kunstwerk gestalten. Neher nennt auch gleich eine App, mit der er das bereits gemacht hat: „FigminVR“ ist ein „Co-located Multiplayer“-Spiel, in dem jeder Teilnehmer in seiner realen Umgebung virtuell Gegenstände aus dem Nichts im dreidimensionalen Raum erschaffen kann. Farbige, begehbare Welten entstehen so. „Einen Kreuzgang kann man damit etwa zu Ostern erstellen“, sagt Neher.

Kirchenferne erreichen

Was kommt da auf die Kirche zu? Das fragt sich auch der Praktische Theologe Jonas Simmerlein, der die Auswirkungen von KI, Robotik und VR auf die religiöse Praxis erforscht. Der wissenschaftliche Mitarbeiter an der Universität Wien ist überzeugt: „Virtual Reality‘ lässt sich nicht aufhalten, sondern wird Teil der kirchlichen Strukturen werden.“ Im Interview mit PRO sagt der Theologe: „VR-Technik ist für junge Menschen anschlussfähig, die sich zunehmend im Digitalen zuhause fühlen.“ In der neueren Gemeindeforschung werde ja oft von „Fresh Expressions of Church“ oder kurz „Fresh X“ gesprochen. Da geht es darum, dass die Kirchen nicht darauf warten, dass die Menschen zu ihnen kommen, sondern selbst auf sie zugehen. „Die ‚VR Church‘ ist ein gutes Beispiel dafür, wie man kontextuell Kirche ist, weil man Menschen abholt“, sagt Simmerlein. „So erreicht man eventuell Leute, die nicht in die Kirche gehen.“

Für den Theologen ist klar, dass VR ein wichtiger Schritt ist „in einer Welt, in der wir nicht mehr nur lokal nebeneinander leben, sondern wo die Standorte häufig wechseln“. Gerade in seiner Generation sei es eine neue Wirklichkeit, dass viele nicht an einem Ort bleiben, sondern global erreichbar sind, so der 30-Jährige. „Und das betrifft eben auch ein religiöses Zuhause, das vielleicht auch zu einem großen Teil digital ist.“ |

**Krimis zu schreiben, habe
für sie mit Disziplin zu tun,
sagt Nele Neuhaus**



KRIMI-AUTORIN

Mordsmäßiger Glaube

Nele Neuhaus ist die erfolgreichste Krimiautorin Deutschlands. Ihre Taunuskrimis haben eine Gesamtauflage von mehr als elf Millionen Exemplaren erreicht. Das Ermittler-Duo Oliver von Bodenstein und Pia Sander ermittelt seit Jahren auch erfolgreich im ZDF. PRO hat die Bestsellerautorin im Krimi-Genre zu einem fiktiven Telefonverhör einbestellt. Dabei kommt heraus: Die „Queen of Crime“ hat direkte Verbindungen zu höchsten Stellen – und meint es todernst mit dem christlichen Glauben.

Norbert Schäfer

PRO: Kriminalpolizei, Oliver von Bodenstein. Ich hätte ein paar dringende Fragen an Sie, Frau Neuhaus.

Nele Neuhaus: Das stimmt nicht! (lacht) Sie sind nicht mein Kriminalhauptkommissar. Die Stimme hätte ich erkannt. Aber gut. Was möchten Sie wissen?

Wo waren Sie Sonntag zwischen neun und zwölf Uhr?

Da war ich tatsächlich hier zu Hause, weil ich gerade am Vortag von München zurückgekommen bin. Und ich glaube, ich habe ein heißes Bad genommen.

Kann das jemand bezeugen?

Ja, mein Mann. Okay, der gilt vielleicht nicht (lacht). Weil er als Ehepartner ja befangen ist. Er ist leider mein einziger Zeuge.

Sie geben also vor, am Sonntag nicht in der Kirche gewesen zu sein. Sie werden aber verdächtigt, Verbindungen mit dem christlichen Glauben zu pflegen. Was sagen Sie zu dem Vorwurf?

Zu dem Vorwurf sage ich, dass ich zwar sehr gläubig bin, aber dass die Institution katholische Kirche, der ich lange Jahre angehört habe, mein Vertrauen leider nicht mehr so verdient, wie das all die Jahre gewesen ist und dass wir uns deshalb vor ein paar Jahren getrennt haben.

Uns sind Aufzeichnungen in die Hän-

de gefallen. Demnach haben Sie gesagt, dass der Glaube an Gott für Sie wie ein Geländer ist. Was hat es mit der Aussage auf sich?

Ich habe in meinem Leben auch schon weniger schöne Zeiten erlebt, in denen ich in großer seelischer Bedrängnis gewesen bin. Und in dieser Zeit habe ich ganz besonders stark gemerkt, wie wichtig mir mein Glaube ist. Der Glaube an Gott. Diesen Glauben vergleiche ich gerne mit einem Geländer, das immer neben einem herläuft, aber an dem man sich nicht dauernd festhalten muss. In Zeiten der Bedrängnis und bei Schwierigkeiten ist es aber da und man kann sich daran festhalten und orientieren.

Hatten Sie unlängst ein Gespräch mit Gott und ist Ihnen sein Sohn bekannt?

Ja, natürlich, beides. Ich pflege direkte Kommunikation zum Chef selbst. Allerdings schließe ich natürlich auch den Sohn in meine Gebete mit ein, in meine Bitten und vor allen Dingen meine Danksagung. Ich bedanke mich sehr oft für das, was gut gelaufen ist. Und sei es nur zum Beispiel die Fahrt nach München und zurück, die unfallfrei verlaufen ist. Dann sage ich: „Vielen Dank für deinen Schutz.“ Ich bin quasi im ständigen Austausch.

Sie werben in der Öffentlichkeit ganz unverhohlen für das Diakonische

Werk. Was sagen Sie zu den Vorwürfen, dass Sie mit dieser christlichen Organisation in Verbindung stehen?

Diese Vorwürfe bestreite ich nicht. Mit der Diakonie habe ich in der Vergangenheit wirklich schöne Sachen gemacht. Ganz handfeste Dinge, wie zum Beispiel die Unterstützung der Obdachlosenhilfe hier bei uns im Rhein-Main-Gebiet und in Hessen. Für so etwas bin ich immer zu haben.

Sie mussten sich vor Jahren einer komplizierten Herzoperation unterziehen, bei der das Herz angehalten und die Funktion von einer Maschine übernommen wird. Hat der Glaube an Gott Sie in dieser schweren Zeit gestärkt?

Ja, unglaublich sogar. Nicht nur, als ich damals die Herzklappe bekommen habe. Ein halbes Jahr vorher hatte ich mich von meinem ersten Mann getrennt – leider keine schöne und einvernehmliche Trennung – und es kam vieles zusammen. Es ist der Psalm 23, der mich immer durch mein Leben geführt hat und bis heute führt. „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Das Psalmwort habe ich gebetsmühlenartig wiederholt zu dieser Zeit. Und ja, ich bin bis heute der Meinung, dass mir das in seelischer Hinsicht sehr geholfen hat. Und wenn die Seele

gesund ist, dann wird es auch der Körper. **In Ihrem aktuellen Roman „Monster“ geht es unter anderem um einen abgelehnten afghanischen Asylbewerber, der ins Visier der Ermittler gerät. Sie leben als Erfolgsautorin vermutlich nicht in einem sozialen Brennpunkt in Frankfurt. Wie kommt es, dass Sie politisch werden?**

Ich bin in der glücklichen Situation, dass ich im Vordertaunus aufgewachsen bin, im Frankfurter Speckgürtel. Was allerdings nicht bedeutet, dass ich die Augen vor dem verschließe, was sich um mich herum abspielt. Ich bin jahrelang mit der S-Bahn nach Frankfurt zur Arbeit gefah-



Sie erfand die Ermittler von Bodenstein und Kirchhoff: Nele Neuhaus.

ren. Und jetzt, durch mein karitatives Engagement, sehe ich oft auch die Schattenseiten unserer Gesellschaft. Es ist mir deswegen ein Anliegen, Dinge, die sich direkt vor unseren Augen ereignen und die Menschen beschäftigen, wie zum Beispiel das Thema Migration, in meinen Romanen aufzugreifen.

Engagieren Sie sich in der Asylarbeit oder in der Flüchtlingsarbeit?

Persönlich tue ich das nicht. Das liegt daran, dass mir einfach die Zeit dazu fehlt. Für den aktuellen Roman habe ich elf Monate am Schreibtisch gearbeitet, angefangen von der Recherche bis hin zum wirklichen Schreiben. Aber ich habe eine Stiftung, mit der ich doch einige Projekte unterstütze, und ich kann hier und da auf dem kurzen Dienstweg helfen. Da gibt

es den ehemaligen Pfarrer aus meiner Gemeinde, bei dem ich damals Messdiener gewesen bin. Er ist heute weit in den Achtzigern, aber immer noch topfit und engagiert. Wenn er mit einem Anliegen zu mir kommt, kann ich unbürokratisch helfen. Aber ich mache zum Beispiel auch Lesungen in Obdachlosenheimen und Frauenhäusern in unserer Region und meine Buchpremierer sind immer Benefizveranstaltungen, deren Einkünfte sozialen Projekten oder Institutionen zugutekommen. **Der Institution Kirche haben Sie aber den Rücken gekehrt.**

Ja, das habe ich. Musste ich. Das, was sich in der katholischen Kirche hinter den Kulissen abgespielt und immer totgeschwiegen wurde, war für mich nicht länger mit meinem Gewissen vereinbar. Die Art und Weise, wie mit Missbrauchsoffern umgegangen wurde und wie die Kirche bis heute mit dieser Thematik umgeht. Dann gab es bei uns im Bistum Limburg einen Bischof, der deutschlandweit dafür

„Die Institution Kirche ist nicht mehr meins. Aber Gott an sich ist es nach wie vor.“

bekannt wurde, dass er sich auf Kosten der Kirchensteuerzahler eine prunkvolle Wohnung mit allem Luxus hat einrichten lassen – das war für mich der Tropfen, der das Fass endgültig zum Überlaufen gebracht hat. Die Institution Kirche ist nicht mehr meins. Aber Gott an sich ist es nach wie vor.

Viele Künstler pflegen enge Beziehungen zu den Fans über die sozialen Medien. Sie scheinen dem aus dem Weg zu gehen. Wie pflegen Sie den Kontakt zur Leserschaft?

Ja, die sozialen Medien (seufzt)... Zu Beginn meiner Schriftstellerkarriere war das die Möglichkeit, überhaupt erst auf mich aufmerksam zu machen. Ich hatte nicht von Anfang an einen Verlag, sondern habe meine ersten drei Bücher in Eigenregie herausgebracht. Da war das aufkommende Facebook die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und das habe ich auch eifrig

getan. Es war toll! Aber leider wurde es immer komplizierter und irgendwann wusste ich nicht mehr genau, wie das alles funktioniert. Damit wurde das für mich zu zeitaufwändig. Irgendwen damit beauftragen wollte ich nicht, und so habe ich die Aktivitäten in sozialen Medien auf ein Minimum reduziert. Den Kontakt zu meinen Leserinnen und Lesern halte ich durch Lesungen. Da kann man mich live erleben und ins Gespräch kommen. Oder man kann an mein Postfach schreiben. Jeden Brief, den ich erhalte, beantworte ich.

Jeden?

Ja. Ich nehme mir einmal im Monat Zeit und dann werden alle Briefe beantwortet. Besonders die Post von jungen Mädchen, die wissen möchten, wie es mit den Jugendbüchern, die ich schreibe, weitergeht. Weil jedes Kind mir individuell geschrieben hat, schreibe ich eben auch individuell zurück. Das ist Aufwand, aber das bin ich meinen Leserinnen und Lesern schon schuldig, finde ich.

Haben Sie eine besondere Gepflogenheit, die Ihnen dabei hilft, die Krimis und Jugendbücher zu Papier zu bringen?

Da bin ich ziemlich unpräzise. Ich habe ein Büro, in das ich morgens fahre. Da wird dann am Schreibtisch gearbeitet. Viele haben falsche Vorstellungen von der Arbeit einer Schriftstellerin. Es ist leider nicht so, dass man irgendwo verträumt herumsitzt und ganz plötzlich weiß, was man schreiben soll. In der Realität, zumindest bei mir, ist es disziplinierte Arbeit. Recherchieren, lesen, herausfiltern von Informationen, schreiben, Seite um Seite füllen. Der Schreibberuf ist zu 60 Prozent ein Handwerk.

Wie gehen Sie mit dem Vorwurf um, dass die Gilde der Krimiautoren mit ihrem Werk die Gewaltbereitschaft von jungen Menschen möglicherweise weckt – oder sogar befördert?

Das glaube ich nicht. Eher geschieht das durch Egoshooter-Videospiele, in denen junge Leute in die Rolle von Killern schlüpfen und andere Menschen erschießen. Mit meinen Kriminalromanen spreche ich zudem eine ganz andere Zielgruppe an, die sich wohl eher nicht von einem Buch zu einer Gewalttat inspirieren lassen. Insofern wasche ich meine Hände in Unschuld.

Frau Neuhaus, vielen Dank, Sie sind für heute entlassen. |

Journalismus auf festem Grund

Wie ich als christliche Journalistin mit Menschen spreche, die anders glauben und denken als ich.



Carola Bruhier lebt mit ihrem französischen Mann in Offenburg. Die freie Journalistin schreibt für die „Badische Zeitung“ und weitere Publikationen. Bis 2001 hat sie für die RTL-Gruppe im Bereich Film- und Fernseheinkauf und Koproduktion gearbeitet, später als Familienfrau weiterhin als freie Drehbuchlektorin.

„... dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid.“
Epheser 3,17

Als Journalistin und mehrfache Mutter in einer deutsch-französisch-europäischen Familie samt Freunden und Bekannten aus verschiedenen Kulturkreisen und anderen Religionen brauche ich einen festen, verbindlichen, guten, alle und alles umfassenden Standpunkt. Diesen habe ich in den Worten des Epheserbriefs, insbesondere das Gebet des Paulus in Epheser 3, 14–19.

Kultur, Schule und Bildung, Ethik und Medien, aber auch ganz unterschiedliche Alltagsgeschichten gehören zu den Themen, über die ich als freie Journalistin für eine regionale Tageszeitung und andere Publikationen schreibe. In meinen Aufgabenfeldern bin ich im Kontakt mit ganz unterschiedlichen Menschen. Zuhören gehört dazu.

Unter dem Druck der gesellschaftlichen Veränderungen, der globalen Krisen und Kriege werde ich als bekennende Christin nun zunehmend scharf befragt und auch mit Nachrichten unterschiedlichster Herkunft konfrontiert. Diese gilt es – zumindest kurz – wahrzunehmen, zu prüfen und einzusortieren in das „Wort der Wahrheit“. Warum unterstützen Christen das Existenzrecht Israels und den Zionismus? Diese Frage bewegt nicht nur Menschen aus dem arabisch-muslimischen Lager. Ein Weihnachtskonzert im vergangenen Dezember erlaubte es mir, die

Geschichte des Liedes „Tochter Zion“ weiterzugeben: Es beinhaltet die biblische Botschaft von Palmsonntag und dem bejubelten Einzug Jesu in Jerusalem, kurz vor seiner Kreuzigung. Es benennt das Wissen um ein himmlisches Zion und das Kommen dieses Friedensreiches auf Erden unter der Herrschaft des Christus sowie die alttestamentliche Hoffnung des Volkes Israel auf eine Rückkehr nach Jerusalem und ins gelobte Land. „Tochter Zion“ wurde von den Nationalsozialisten aufgrund der antichristlichen antisemitischen Ideologie im Dritten Reich, das sich als tausendjähriges „Friedensreich“ verstand, verboten.

Antisemitismus sortiere ich ein in das Wissen um die auch im Islam bekannte Geschichte von Noah und seinen drei Söhnen Ham, Sem und Japhet, den Regenbogen als Hoffnungszeichen Gottes. Der „Homo Deus“ (Mensch wie Gott) des israelischen Autors Yuval Noah Harari hilft mir beim Argumentieren in aktuellen Fragen der Bio-Ethik und als Kontra gegen immer weitergehende Forderungen nach der Selbstbestimmung des Menschen, was seinen Lebensanfang, das Lebensende und die Geschlechtlichkeit betrifft. Laut Harari werden in einer Welt ohne Gott neue Mythen den Menschen dank Technik und Genetik zu einem „neuen“ Menschen oder Übermenschen stilisieren. Die Geschichte von Gottes Liebe zu den Menschen ist so groß und komplex, dass das ganze Universum hineinpasst. Und sie ist so einfach, dass jedes Kind sie begreifen kann. Der ewige, allmächtige, absolut gerechte Gott, der die Welt und alles Leben geschaffen hat und immer wieder neu schafft, möchte keine Untertanen. Sondern Kinder. Und er hat Zeit. So kann ich zuhören, aushalten, entgeghalten. Und meine Geschichten schreiben. |

Lesen, hören und sehen



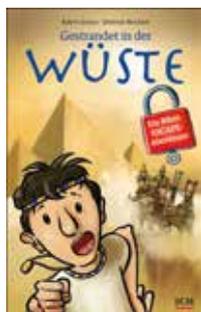
Niels Petersen:
**„HOPE DEALER:
 VOM DROGEN-
 HÄNDLER ZUM
 HOFFUNGSBRINGER“**

256 Seiten, 22 Euro



Katrin Grieco,
**„GESTRANDET
 IN DER WÜSTE“**

160 Seiten, 17 Euro



Sarah Brendel:
**„DAS KLEINSTE
 IST NICHT
 ZU KLEIN“**

256 Seiten, 23 Euro



Vom „Dope-Dealer“ zum „Hope-Dealer“

Es deutet nichts darauf hin, dass aus Niels Petersen mal ein Drogenboss in Kolumbien wird, aufgewachsen in einem Flensburger Vorort an der dänischen Grenze. Der Vater ist Ingenieur, die Mutter arbeitet Teilzeit. Die Familie lebt in einem Reihenhäuser. Petersen ist ein guter Fußballer und hat sogar Chancen, es in dem Sport weit zu bringen. Aber er ist immer schon ein Draufgänger, in der Schule hat er öfter Ärger. Irgendwie rutscht er ab. Vom gelegentlichen Kiffen zum Handeln mit Haschisch, dann zu stärkeren Drogen, schließlich in die Flensburger Drogenszene. Petersen beschreibt seinen Aufstieg im Drogenbusiness, das ihn bis nach Südamerika führt, und nimmt dabei kein Blatt vor den Mund, auch nicht bei der Wortwahl. Seine Schilderungen macht das aber authentisch. Seine 180-Grad-Wende im härtesten Knast Kolumbiens, wo regelmäßig Menschen verschwinden und Schreie die Nacht durchdringen, ist ein Wunder. Der gewalttätige Drogendealer wird zum Gläubigen, der für Jesus brennt. Petersens Geschichte ist ein Zeugnis dafür, dass Gott keinen Menschen aufgibt und die Ungläubigsten zu den größten Kämpfern im Glauben werden können.

Swanhild Brenneke

Sich durch die Bibel rätseln

Die Kinder wissen bei schlechtem Wetter nicht, was sie machen sollen? Das Buch „Gestrandet in der Wüste“ ist eine gute Möglichkeit zur kreativen Beschäftigung. Gemeinsam mit den drei Geschwistern Mose, Mirjam und Aaron müssen die Spieler das Volk Israel vor wütenden Ägyptern befreien. Damit die Flucht gelingt, gilt es, gemeinsam Rätsel zu lösen. Zwar ist der Ansatz solcher Escape-Games nicht neu, die Bandbreite an Rätseln – mit Basteln, Malen, Tüfteln und Denkaufgaben – aber absolut vielseitig. Alle Kapitel sind in sich abgeschlossen und eignen sich auch für kürzere Rätselrunden in der Gruppenstunde, auf einer Freizeit oder einem Kindergeburtstag. Ganz nebenbei lernen die Spieler noch etwas über die Bibel und dass Gott auch in schwierigen Zeiten bei ihnen ist. Autorin Katrin Grieco hat das Ganze toll aufbereitet und Dietmar Reichert hat es grafisch gestaltet. Wer heiß auf weitere Rätsel dieser Art ist, bekommt am Ende noch wichtige Hinweise.

Johannes Blöcher-Weil

Ein Buch wie ein Lied

Sarah Brendel ist in mancherlei Hinsicht etwas Besonderes in der hiesigen Musikszene. Zum einen singt sie von Gott. Zum anderen fällt es schwer, sie irgendwo im deutschen christlichen Musikbereich zu verorten. Nicht nur, weil sie Englisch singt, sondern weil sie auch künstlerisch aufs internationale Tableau gehört. Bob Dylan, U2, Johnny Cash: Kein Zufall, dass solche Namen in ihrer Autobiografie immer wieder fallen. Wer sie liest, wird hineingenommen in das Leben einer Ausnahmekünstlerin, die das Schöne, Gute, das Unschuldige sucht. Sie erzählt von der Drogensucht ihrer Eltern, als sie noch ein kleines Kind war, wie sie ins Heim und dann in eine Pflegefamilie kam, bevor ihre Familie wieder vereint wurde und zusammenwuchs. Brendel zeichnet ihren persönlichen und musikalischen Weg, wobei es diese Unterscheidung gar nicht braucht. Denn ihre Erfahrungen werden zu Songs, und Songs werden zu Erfahrungen, wenn sie im Clownskostüm auf dem Kindergeburtstag, vor Häftlingen im Gefängnis oder im Studio der „Ärzte“ vorgelesen werden. Zitate von Kinderbuchautoren mischen sich mit Aussprüchen von Rockstars, Philosophen und Bibelversen. Ein wunderbares Buch.

Nicolai Franz



**Bastian Benoa:
„ICH WÄR SO
GERN NEW
YORK“**



Audio-CD, 18 Euro



**Tina Wilß/
Matthias Huff
„TRIFF PAULUS“**



26 Minuten,
abrufbar unter kika.de



„THE SHIFT“

115 Minuten, seit dem
1. Dezember 2023



in US-Kinos, produziert von Angel Studios
(„The Chosen“). Regie: Brock Heasley.

Deutsch-Pop mit Tiefgang

Singer-Songwriter-Pop, im Gegensatz zu anderen deutschen Sängern aber mit tiefgehenden Texten: Das bietet das zweite Album von Bastian Benoa. Einigen ist er bekannt durch „The Voice of Germany“ 2022. In allen Songs beschäftigt er sich in irgendeiner Weise mit der Suche nach Sinn und der Suche nach dem Ich: Wer und wie will ich sein? Was will ich erreichen? Was gibt mir Sinn? Benoa singt dabei auch immer von seinem Glauben und wie der ihm Antworten gibt. In „Grund genug“ zum Beispiel von Gottes Liebe, die ihn immer wieder findet, in „Halte mein Herz“ fragt er sich, was der Satz „Alles für dich“ eigentlich bedeutet, den man als Christ schnell dahin sagt. Und in „Schrei mich an“ wünscht er sich, Gottes Stimme in seinem Leben lauter zu hören. Wer deutschen Pop mit guten Texten mag, sollte das Album hören.

Swanhild Brenneke

Paulus für Kinder – und Erwachsene

Schon lange stellt der KiKA in der Reihe „Triff“ historische Persönlichkeiten vor. Nun haben sich die Verantwortlichen Paulus vorgenommen – und das Ergebnis ist phänomenal. In 26 Minuten nimmt Moderatorin Clarissa die jungen Zuschauer mit auf eine Reise, um den Apostel kennenzulernen. Mit ihrer Zeitmaschine springt sie zwischen dem 1. Jahrhundert und heute hin und her. Und erklärt, wie der Christenverfolger Saulus zum Jesusnachfolger Paulus wird. Warum die 11-jährige Ella sich als Taufvers für das „Hohelied der Liebe“ entschieden hat. Wie Paulus im Gefängnis um die richtigen Worte in seinen Briefen ringt. Warum die O'Bros („Das Kreuz ist mein Emblem, das Kreuz ist meine Zuversicht“) von sich sagen, sie machen auch so etwas wie Paulus, nur eben als Rap. Spannend, leicht verständlich, nah an der Bibel: Besser kann man Leben und Wirken von Paulus in einer knappen halben Stunde nicht darstellen. Geeignet für kleinere und größere Kinder. Auch Erwachsene können hier etwas lernen.

Nicolai Franz

Hiob als actiongeladene Science Fiction

Die amerikanische Produktionsfirma Angel Studios hat mit dem Spielfilm „The Shift“ die biblische Hiob-Geschichte als Science Fiction umgesetzt. Und das funktioniert beeindruckend gut! Hauptperson Kevin Garner wird hier von einer düsteren Person namens „The Benefactor“ („Der Wohltäter“) aus seiner Welt in eine Parallel-Welt transportiert. Diese gar nicht so wohlwärtige übernatürliche Person hat mit Gott so eine Art Wette abgeschlossen. Bleibt Kevin seinem Glauben treu? „The Shift“, der nach seinem Kino-Start in den USA unter den Top 10 landete, ist eine wunderbar actiongeladene Science Fiction-Achterbahnfahrt mit christlicher Botschaft und sehr guten Darstellern. Darunter sind einige alte Bekannte aus „The Chosen“, aber auch Prominente wie Sean Astin („Der Herr der Ringe“). Bleibt zu hoffen, dass der Film bald auch auf Deutsch übersetzt und in der „Angel Studios“-App zu sehen sein wird.

Jörn Schumacher



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**



Schon Pläne ab Sommer?

FSJ/BFD/Fachabitur-Praktikum, Standort Wetzlar

Komm und sammle neue Erfahrungen!



[Jetzt bewerben](#)

→ medieninitiative.pro/fsj